UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00650565 5

Friedrichs, Otto Alexander A.
Beiträge zu einer
Geschichte und Theorie des
Existentialurteils

B
819
F75
v.1

eiträge zu einer Geschichte und Theorie des Existentialurteils ∴

I. Teil.

LIBRARY
APR 11 1907
UNIVERSITY OF TORONTO

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

Philosophischen Fakultät
∴ der Universität Jena ∴

vorgelegt von

Otto Alexander A. Friedrichs
aus Gotha.

LIBRARY
APR 13 1960
UNIVERSITY OF TORONTO

Prenzlau 1906.
A. Mieck Verlagshandlung G. m. b. H.

92

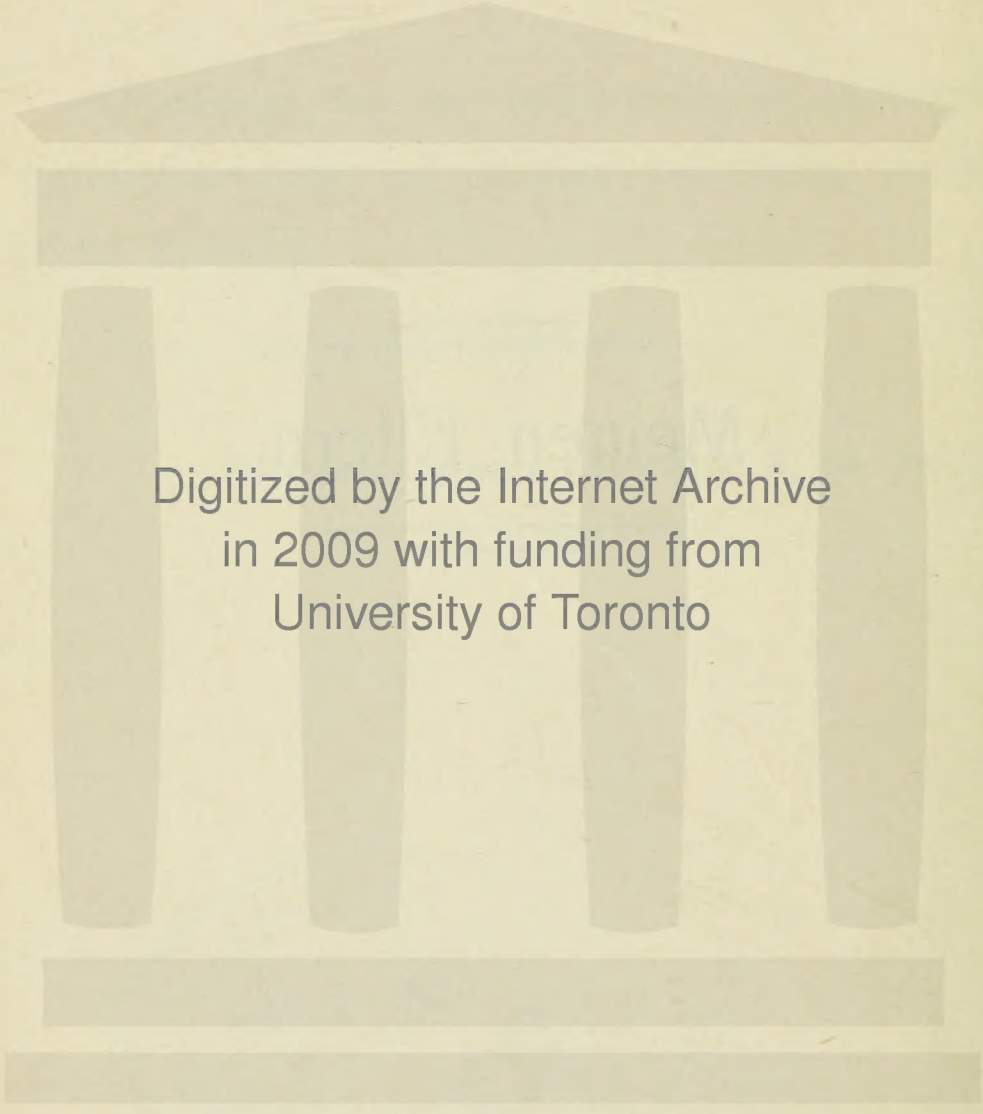
Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor D. Dr. Eucken.

Jena, den 16. Dezember 1905.

Geheimer Hofrat Professor D. Dr. Gelzer
d. Zt. Dekan.

LIBRARY
MAY 3 1973
UNIVERSITY OF TORONTO
819
F75
v.1

Meinen Eltern.


Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/beitrgezueiner01frie

Motto: Was nun der Name der Existenz eigentlich besage, darüber sind die Philosophen nicht einig, obwohl nicht bloß sie, sondern jeder einfache Mann ihn mit aller Sicherheit zu gebrauchen weiß.

Fr. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte S. 185.

Es ist überaus merkwürdig, daß je mehr man seine gemeinsten und zuversichtlichsten Urteile durchforscht, desto mehr man solche Blendwerke entdeckt, da wir mit Worten zufrieden sind, ohne etwas von den Sachen zu verstehen.

Kant, Krankh. d. Kopfes.

Vorbemerkungen.

Das Problem des Existentialurteiles und seine Behandlung wurde dem Verfasser zuerst in Prof. W. Windelbands Vorlesung über Logik als Wissenschaftslehre nahe gebracht. Während mehrsemestriger Übungen über logische Fragen im allgemeinen bei Dr. M. Scheler wurde das Spezialproblem nicht aus den Augen gelassen, durch Innewerden der historischen Zusammenhänge, wobei Prof. Eucken dem Verfasser hülfreich zur Seite stand, verdichtete sich allmählich der Gegenstand zu einem allerdings „unvollständigen Ganzen", von welchem wieder nur einen Teil die folgende Darstellung bietet.

Die vorliegende Arbeit ist Torso. Der Verfasser darf wohl einen Hauptgrund dafür anführen.

Die Orientierung über Logik und Erkenntnistheorie überhaupt kann bei Philosophiestudierenden sich nur in bescheidenen Grenzen halten, bei dem Versuch, das ganze Gebiet zu umspannen, wird sich eine gewisse Oberflächlichkeit nicht vermeiden lassen; diese kann am ehesten gehoben werden, indem man an e i n e m Punkte des Wissengebietes in die Tiefe gräbt. Als einen solchen Punkt dachte sich der Verfasser das Existenzproblem.

Diese Ansicht erwies sich bald als eine illusorische, im Verlauf der Arbeit kam allmählich zum Bewustsein, daß sich so das Existenzproblem nie behandeln ließe, daß erst auf Grund einer subtilen, historisch geschulten Universalbildung in Erkenntnistheorie und Logik man das Existenzproblem an-

greifen könnte, daß sich das Problem der logischen Gegebenheit mit seinen in unendliche Weite und Tiefe sich verästelnden Ausläufern nur am Ende eines Systems, nie monographisch vor dem System abhandeln ließe.

Der Verfasser sah immer mehr ein, daß hier das besondere Problem gar nicht Vorbereitung zum umfassenden Gebiet der Erkenntnistheorie sein könnte, aus dem einfachen Grunde, weil gar kein Sonderproblem zur Verhandlung gestellt wurde. Aber jugendlicher Enthusiasmus, blinde Liebe zur Materie, fesselndes Interesse in den ersten Stadien des Arbeitens drängten gebieterisch immer weiter, übertäubte jene Überlegung, und so war der Konflikt zwischen Universalproblem und eigenem Mangel und eigener Schwäche an Wissenskraft und Wissensumfang ein unvermeidlicher; zu spät kommend, aber nur zu wahr schienen dem Verfasser die Worte der Befürchtung, die Herbart irgendwo einmal ausspricht: „Weit entfernt, daß dem Studium seine richtigen Anfangspunkte gesichert wären, zersplittert sich vielmehr häufig die erste, frischeste Kraft und Lust an den unüberwindlichen Schwierigkeiten irgend eines verwickelten, mit Partikularitäten überladenen Problems.“ — Um sich nicht im Endlosen zu verlieren und verbittert am Allzuschwierigen zu scheitern, wurde zu einer Konzeption eines Teiles des durcharbeiteten und durchdachten Materials geschritten, obwohl die volle Intimität mit dem Stoff, wie man sie von einem Autor verlangen muß, noch nicht erreicht war. So ist das Resultat des Arbeitens ein Bruchstück, ein Torso.

Es ist immer schlimm, wenn man bei der Behandlung eines Universalproblems mehr andeutet als ausführt. Aber bei der eigenartigen Stellung, welche die folgende Darstellung zu einem Nochnichtdargestellten einnimmt, wird es wohl nicht unangemessen sein, den Plan und die ganze Anlage der Arbeit zu skizzieren, damit so vom projektierten Ganzen aus auf das wirklich Ausgeführte das Licht der Klärung und Aufhellung fallen möge. Der Verfasser hat die Absicht, zu späterer und günstigerer Zeit sein Dissertationsfragment zu ergänzen, zu Ende zu führen und, wenn die Fähigkeit es erlaubt, dem Ganzen die nötige Umarbeitung zu einem Einheitlichen zu geben, welches wohl zugleich auch einer letzten und höchsten Weltanschauung Ausdruck geben muß.

Die Eigenartigkeit des Existentialsatzes, eine gewisse Prävalenz vor jeder anderen Ausdrucksweise wird einem am

leichtesten deutlich, wenn man, im Bemühen, den Variationen der Sprache nachzufühlen, bei der Abfolge kindlich-grob ungeschickten, schwerfälligen Sprechens und Darstellens plötzlich zu einer Reflexion über das Sein gelangt, wie z. B. an einer Stelle der Freisinger Paternoster: mihhil gôtlîch ist, daz der man den almahtîgun truhtîn sînan fater uuësan quidit. So sollte als Prooemium zum Ganzen eine völkerpsychologische Behandlung des Seins diese Arbeit eröffnen, in welcher näher darzulegen und zu begründen wäre, daß der Existentialsatz nicht im Anfang der Entwicklung des Denkens und Sprechens, sondern erst auf einer gewissen Höhe der Entwicklung möglich ist, kurz daß der Mensch, welcher die Existenz eines Dinges oder Vorganges betont, nicht mehr Angehöriger eines sogenannten naiven Zeitalters der Menschheitsevolution ist, daß den Menschen nicht zuerst das Sein der Dinge, sondern ihr Etwassein interessiert, daß weiter dann mit der Behauptung des Seins, Existierens zuerst wiederum das Anschauliche allein, und viel später erst auch das Gedachtwerden mit gemeint ist.

Die allgemeine Einleitung (1. Kapitel) steht unter dem Leitmotiv: hie sensualistisches, hie intelligibles Weltbild oder Sein und bereitet den historischen Exkurs (2. Kapitel) vor. Bei diesem wird befremden, daß im großen und ganzen an der Darstellung Genüge gefunden, daß nicht Anlaß zu fruchtbarer Kritik genommen ist. Dieser Vorwurf ist mit der projektierten Gesamtanlage der Arbeit zu entschuldigen. Die drei Abschnitte des zweiten Kapitels sollten, jeder für sich, nur Sprungbrett, nur Ausgangspunkt für spätere kritische Gänge und für Gewinnung einer positiven Ansicht sein.

Die Kantische Ansicht sollte einmal Orientierungsmittel für Kapitel III § 2 „Der Existentialsatz und die Scheidung der Urteile in analytische und synthetische“ bilden, wo eine Auseinandersetzung mit der Kantschen Unterscheidung in logisches und reales Prädikat, mit Leibniz, Trendelenburg, Wundt und schließlich auch mit Couturat, allerdings immer in Rekurs auf den Existentialsatz und seine Charakterisierung als synthetisches Urteil zu erfolgen hätte; das andere Mal als Orientierungsmittel für Kapitel III § 5 „Der Existentialsatz und die Modalität des Urteils,“ in welchem auf Grund der von J. Bergmann bei Kant aufgedeckten Verwechselungen und beigefügten scharfsinnigen Bemerkungen im besonderen, an der Hand der trefflichen Monographie von L. Brunschwigg

„La modalité du jugement“ Paris 1897 im allgemeinen, leicht eine rechte positive Stellungnahme zu gewinnen ist.

Die Herbartschen Ansichten über relative und absolute Position sollten Prolegomena für Kapitel III § 4 „Der Existentialsatz und die Relation des Urteils“ abgeben; in diesem Paragraphen sollte das schwierige Problem der hypothetischen und kategorischen Sätze, allerdings nur in speziellerem Sinne angefaßt, kritisch Erledigung finden auf Grund der Berücksichtigung der wichtigen Beiträge von Sigwart und B. Bosanquet, Knowledge and Reality, London 1885, unter Hervorhebung der Herbart-Trendelenburg-Millschen Theorie in ihrer Gegensätzlichkeit zur Nachsatztheorie (Wolff) und zur Konsequenztheorie (Kant); positiv erledigt und begründet muß in diesem Zusammenhang oder auch schon in Kapitel III § 3 werden, daß im kategorischen Satze und im Existentialurteile die in Relation stehenden Positionen definitive sind.

Die Brentanosche Auffassung sollte die Grundlage für Kapitel III § 3 „Der Existentialsatz und die Qualität des Urteils“ werden. In der Urteilstheorie stehen sich gegenwärtig wie in der Auffassung der Philosophie als Ganzen überhaupt die Wundtschen und die Windelbandschen Anschauungen schroff gegenüber. Von Sigwart und Lotze mehr angedeutet, wird schließlich von Bergmann und am umfassendsten von Windelband ausgeführt, daß das Urteilen nicht ein theoretisches, vielmehr ein kritisches Verhalten, eine eigenartige gemütliche Anteilnahme sei; die eigenartige Humeische Belief-theorie wird wieder vorgetragen und Brentanos völlige Trennung von Vorstellung und Urteil glänzend verwertet. Dagegen faßt Wundt das Urteil als rein vorstellungsmäßiges Gebilde, als reine Analyse ohne ein irrationales Nebenhergehen, als Zerlegung einer Gesamtvorstellung auf. Eine dritte Auffassung ist möglich, die alles Psychologische abstreift und die Synthese im Urteilen betont. Diese Ansicht vertritt doch Sigwart wieder. Der Entscheid in dieser schwierigen Frage über das Urteilsphänomen im allgemeinen berührt im besonderen aufs engste die Interpretation des Existentialsatzes.

Es liegt nahe, gegen die ganze vorangehende Einteilung den Vorwurf des öden Schematisierens zu erheben. Dieser Vorwurf ist unberechtigt; selbst für den, der dem skizzierten Problem ganz fern steht, wird das methodologisch Nutzbringende sich zeigen, wenn er daran denkt, daß, um ein

großes Feld zu bearbeiten, eben die Parzellierung das Bearbeiten bedeutend erleichtert. Und diese geht, wie dem Verf. scheint, ganz gut nach einer als simpel und traditionell gekennzeichneten Einteilung, sie führt zu greifbareren Resultaten als eine Behandlung ex universo; auch hier gilt das Wort: Die Hälfte ist mehr als das Ganze. —

Es bliebe noch übrig, die Darlegung des Kapitels III § 1 „Erkenntnispsychologische und erkenntnistheoretische Vorbemerkungen: Der Glaube an die Existenz der Außenwelt" zu rechtfertigen. Es erscheint fehlerhaft in eine logische Betrachtung eine psychologische einfließen zu lassen. Zur Widerlegung dieser Behauptung greifen wir einige schlagende Worte H. Rickerts*) auf: „Es gibt überhaupt fast noch gar keine psychologischen Untersuchungen über das Denken und Erkennen, die nicht auf das logische Gebiet hinübergreifen, und ebenso ist nur sehr selten in erkenntnistheoretischen Erörterungen die quaestio facti wirklich ganz scharf von der quaestio juris abgesondert. Wollten wir daher an die trotzdem sehr wertvollen Untersuchungen anderer Denker anknüpfen, so mußten auch wir die psychologischen Fragen mit den erkenntnistheoretischen in eine engere Verbindung bringen, als dies sachlich notwendig ist." — Des weiteren kann gegen eine Darstellung des Glaubens an die Existenz der Außenwelt geltend gemacht werden, daß dieses Problem nur von einer fest bestimmten eigenen Metaphysik her sich lösen lasse, also nimmermehr in eine Dissertation hineingehöre. Dieser Einwand ist vollkommen berechtigt. Aber in dem § 1 des Kap. III ist gar keine Problemlösung versucht worden, als vielmehr eine kritische Zusammenstellung einiger möglichen Theorien. Besonders das Ende des § 1 wird lehren, wie immer der Zusammenhang mit unserem Problem (dem allgemeineren) fest gehalten ist; und wenn man den ganzen Paragraphen genauer durchliest, wird man finden, daß dieser Teil der Abhandlung auch ein Beitrag zur Widerlegung der weitverbreiteten Ansicht ist: Die Außenwelt ist das, was unmittelbar wahrgenommen wird; Sein, Existieren ist gleich Wahrgenommenwerden; eine Ansicht, welche noch enger, verfälschender und weniger philosophisch ist, als ihr Extrem:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.

*) Gegenstand der Erkenntnis 1904. S. 94 ff.

Um die geplante Anfügung des vierten Kapitels „Sein, Dasein, Wirklichkeit, Realität, Existenz, eine terminologische Erörterung mit einem methodologischen Anhang“ zu rechtfertigen, müssen wir uns etwas ausführlicher fassen.

Die weitgehendste Promiscuität im Gebrauch der Ausdrücke Sein, Existenz, Realität, Wirklichkeit, Objektivität, Dasein trifft man in der Gedankenäußerung des Volks und in jeder für dasselbe bestimmten sogenannten populären Darstellung an. Das läßt sich verschiedenfach entschuldigen, ja sogar psychologisch erklären. Synonymisch, ohne spezifisches Geltungsfeld werden größtenteils jene Begriffe auch in den einzelnen Perioden der Entwicklung des philosophischen Denkens gebraucht, ein Moment, das die terminologische Differenzierung vorbereitet. Eine Identifikation der Begriffe findet auch statt innerhalb der einzelnen philosophischen Richtungen. Das mag hingehen. Der Blick auf ein Ganzes läßt eben nur in beschränktem, geringem Maße die subtile Denkarbeit im Detail zu. Weniger einwandsfrei ist jenes quid pro quo innerhalb der einzelnen philosophischen Teildisziplin, da diese ein festumrissenes, consequent aufgeführtes Gebäude, ein äquivokationsfreies, begrifflich klares Ganzes im Ganzen sein muß.

Aber Wasser mit einem Sieb schöpfen wollen bedeutet es direkt, wenn man an das Seinsproblem herantritt, ohne auf jene der Sprache angehörenden Begriffsscheidungen zu achten. Denken und Sprechen bedingen sich wechselseitig in ihrer Entwicklung. So verfährt auch die Sprache nicht aökonomisch, in ihr intensivieren sich Bewußtheit und Denken immer mehr, der Gang ihrer Entwicklung manifestiert die allmähliche Überwindung der Synonyma, ein Abstecken immer festerer Grenzen für jeden Begriff. Die Komplikation ist immer ein Späteres.

Gerade das Seinsproblem ist wie kein anderes dazu geeignet, sich zu spezialisieren, und muß es sein, wenn ihm nicht alles, das heißt nichts eignen soll, es ist befähigt, sich zu spalten, Nüanzierungen anzunehmen, sich konkret zu gestalten, ja erst dadurch wird es zum fruchtbaren Problem.

Gar oft wurde bei der Behandlung des Seinsproblems ein bestimmter Terminus eingeführt, als ein alles erschöpfender; unter ihm verstand der eine etwas anders als der andere. Der zunächst für einen jeden allumfassende Seinsbegriff erwies

sich im Laufe der Deduktion als zu einseitig, da er nur einem Teile des Inhalts zur Erklärung dienen konnte. Man griff nun als seine Modifikationen ein paar der angeblichen Synonyma auf, und ein jeder verstand, dem Inhalt seines obersten Terminus entsprechend, ganz Verschiedenes darunter. Der Gedanke eines allgemeinsamen Seins und seine zu enge Fixierung führten zu Quisquilien, zu Ungereimtheiten.

Andere wieder verwischten alle Differenzen der Inhalte, stifteten zwischen dem Heterogensten gemeinsame Merkmale, nahmen an, daß das Einzelne so mit allem Übrigen in Relation steht, kurzum ihre Fassung des Seinsproblems war getragen von einem Terminus von ins Unendliche gehender Weite des Umfanges. Der Gedanke eines allgemeinsamen Seins und seine zu weite Fixierung führten ins Leere, ins Nichts.

Wie bei so mancher philosophischen Erörterung ist es auch hier beim Seinsproblem am zweckmäßigsten, wenn man sich schließlich doch an die terminologische Abgrenzung wagt, und die Fixierung der verschiedenen Seinsformen eine nach der andern nach dem Leitfaden des Denkens und der Erfahrung stattfindet, frei von jener Konstruktions- und Subsumtionsmanie, die gleich einen Prototypterminus herausfindet, alle ihm koordinierten Formen zu Arten herabsetzt und ihm das Gattungsprivilegium verleiht.

Damit vermeidet man die beiden kurz vorher skizzierten Irrwege, einmal jene täuschenden Positionen, das andere Mal jene der Aufgabe der Logik widersprechenden Relationen zur größtmöglichsten Abstraktion und verschwommenen Allgemeinheit.

Soweit ich es beurteilen kann, hat man diesen methodisch wohl einzig nutzbringenden Weg, der Begriffswirrungen und Begriffsklitterei vermeidet, der am rechten Orte und in entschiedener Weise einsetzend, über streng definitionelle Setzungen zum Systemausbau der Theorie hinführt, meistenteils vernachlässigt. Allein Adolf Dyroff unternimmt jene scharfen Distinktionen im ersten Teile seiner Freiburger Abhandlung über den Existentialbegriff, bevor die mehr psychologische als erkenntnistheoretische Darlegung sich aufbaut.

Die Ansichten Dyroffs lassen sich kurz so zusammenfassen:

1. Sein wird prädiciert, wenn wir uns in die Dinge stellen, wenn wir, von uns abstrahierend, eine einheitliche Innenansicht der Dinge suchen.

Existenz wird prädiciert, wenn wir nur die Vorderansicht der Dinge nehmen und von ihren inneren Bestimmtheiten abstrahieren.

Realität wird prädiciert, wenn der Gegenstand von uns ausdrücklich mit allen seinen bekannten Bestimmtheiten gedacht wird.

2. Das Existierende ist das einzelne Existierende, das Reale alles Reale. Es wird mir leicht, das Ding, insofern ich es als existierend denke, in Gedanken vollständig von anderen zu isolieren und für sich zu betrachten; insofern ich es als real betrachte, stelle ich es in einen bestimmten Zusammenhang zueinander gehöriger, irgendwie gleichartiger Dinge, eben der wirklichen, hinein.
3. Existenz ist das Prädikat eines vergegenwärtigten Dinges, die Rüchsicht auf ein Verhältnis des Dinges zu meinem Denken als solchem kann ich aus dem Begriffe niemals beseitigen.

   Realität ist Prädikat einer Vorstellung oder eines Begriffes, wobei von aller bestimmten Zeit vollständig abgesehen wird. Es ist hier keine Beziehung auf das gegenwärtig denkende Subjekt gegebent sondern eine Beziehung auf das Allgemeingültigkei, suchende Denken überhaupt.
4. Wirklichkeit ist mittelbare Wahrnehmbarkeit, der Gegenstand ist nur durch seine Wirkungen wahrnehmbar, im weiteren Sinne auch Wahrnehmbarkeit überhaupt.

   Dasein ist mehr als Sein überhaupt (esse); es ist nämlich ein durchgängig bestimmtes Sein.*)

Diese Scheidungen und Abgrenzungen der einzelnen Seinsweisen, vor allem schon die Setzung jener Distinktionen bilden das Gerüst zum Aufbau einer erschöpfenden Theorie des Existentialurteiles; sie steigen hinab in die tiefsten Gänge des Denkens, kehren die subtilsten Nüancierungen hervor, scheiden das Homogene durch klare und scharfe Analyse und lösen das Abstrakteste noch mit den Feinheiten der Diskursivität auf. In Dyroffs Darstellung, auch in den Anmerkungen,**) wird die

*) Vergl. Herbart Über das Dasein.

**) Vergl. zum Beispiel Anmerkung 19.

Scholastik herangezogen, und zwar wird das scholastische Denken gerade zu dem modernen in Gegensatz gestellt.

Fragt man nun, aus welchen Motiven, nach welchen Gesichtspunkten sind jene bis in die abstraktesten Gänge des Denkens hinein gemachten Distinktionen ausgeführt, so findet man, daß sie einesteils psychologisch, andernteils trotz der Betonung ihrer Gegensätzlichkeit zur Scholastik eben scholastisch bedingt sind, wird ja doch in einigen Fällen die Anlehnung an thomistische Gedankengänge ausdrücklich betont.*) — Kann man sich zwar den Distinktionen Dyroffs nicht ganz anschließen, so bieten sie doch wertvolle Anregung für die methodologische Behandlungsweise des Existentialproblems, das Problem auf jenen scheinbar so gesuchten Einteilungen und Scheidungen aufzubauen, allerdings in der engsten Anlehnung an die hauptsächlichsten Wissenschaftstypen, um schließlich so zu einer Universaltheorie des Existentialsatzes zu gelangen.

Bei einem solchen Unterscheidungsversuch — um andeutend weiter fortzufahren — ist das Sein im eleatischen Sinne, welches der Logik des Pantheismus spezifisch ist, ebenso unbrauchbar wie das τί der Stoiker, es ist aus der Untersuchung zu entfernen; Realität kann als Sein durch Wahrnehmung (äußere und innere) definiert, Wirklichkeit als eine Unterart der Realität, als Sein durch äußere Wahrnehmung angenommen werden. Dasein und Existenz werden identifiziert und bedeuten das vermöge eines Relationsaktes richtig Gedachte, wobei „richtig“ dasselbe bedeutet, wie „im Zusammenhang der Wissenschaften, wissenschaftsgemäß“. Es zeigt sich, daß die bestehenden verschiedenen Wissenschaften verschiedenes richtig Gedachte darstellen, auf verschiedene Existenzformen hinweisen.

Es kommt vor, daß dem Streben, überall die Vielheit durch eine Einheit zu ersetzen und in dieser alle Differenzen untergehen zu lassen, energisch Einhalt geboten werden muß. So auch hier bei unserem Problem.

Eine erste und wichtige Existenzform ist die mathematische; die Gegenstände der Mathematik sind Abstraktionen des Geistes,**) eine geometrische Linie ist eine Linie ohne Breite, aber in der Natur existiert keine solche Linie.

*) Vergl. zum Beispiel wohl auch Anmerkung 22.

**) Vgl. J. St. Mill, System der Logik, Bd. I, 150 (Th. Gomperz).

Gerade wer zu den Feinheiten des Existenzproblems hingelangen will, muß sich mit dem platonischen Wort vertraut gemacht haben: ἀγεωμέτρητος μηδεὶς εἰσίτω. Weiter ist hier zu untersuchen, ob überhaupt der Existentialsatz in der Mathematik ein Geltungsfeld hat, ob nicht je nach den einzelnen mathematischen Teildisziplinen das Recht seiner Anwendung ein durchaus verschiedenes ist. Andere Formen der Existenz liefern Astronomie, Physik, Chemie (z. B. Molemelecüle, Atome, Elektronen, Lichtäther usw. usw.), das Atom ist weiter nichts als ein Begriff, d. h. ein Produkt des auf einer Relation basierenden Denkens; weitere Existenzformen sind die der Biologie (welches ist die Konstituante der Keimzelle? Die Biophoren usw. usw.) und die der Psychologie, die wohl am allerschwierigsten festzustellen ist. Die juristische Existenzform gehört in die gleiche Gruppe; wer die Existenz rein sensualistisch faßt, dem schwindet das große Gerüst und der komplizierte Aufbau der juristischen Welt vollkommen dahin, dem wird die juristische Person zu Schall und Rauch;*) ferner ist die historische Existenz eine Form für sich; sie ist die Relation zwischen Phantasiebild und der Quelle oder einem Quellenkomplex.

*) Vgl. W. Schuppe, Erkenntnis theoretische Logik S. 477 fde. Laband, P., Das Staatsrecht des deutschen Reiches 3 A. I § 10. Das Subjekt der Reichsgewalt. Anm. 1.

Von der sogenannten empirischen (materialistischen) Schule wird der ganze Begriff der juristischen Person verworfen und dieselbe als eine Fiktion, als ein rechtswissenschaftlicher Rechenpfennig, als eine logische Krücke u. dgl. bezeichnet, weil ihr die reale (physische) Existenz fehle, die nur den einzelnen Menschen zukomme. Dieser Einwand kann gegen alle Rechtsbegriffe ohne Ausnahme erhoben werden. Das Recht ist nur eine Welt der Vorstellungen; einen Rechtsbegriff deshalb ablehnen, weil er der faktischen (physischen) Existenz ermangelt, heißt das Recht überhaupt ablehnen; man darf daraus, daß das Recht keine substantielle Existenz hat, nicht schließen, daß es überhaupt nicht wirklich existiere, sondern nur in Fiktionen bestehe. Andererseits schreiben Gierke und seine Anhänger, namentlich Preuß, den Gesamtpersonen („sozialen Verbänden, Genossenschaften, Körperschaften usw.") eine ebenso substantielle Existenz zu, wie den einzelnen Menschen, und sprechen von Organen derselben im wahren biologischen Sinne. Sie verwerfen daher die auf logischer Abstraktion beruhende Vorstellung eines durch die Gesamtheit gebildeten Rechtssubjekts, welches von den einzelnen Individuen begrifflich verschieden ist und ihnen als selbständiger Träger von Rechten und Pflichten gegenübersteht als individualistisch, zivilistisch, romanistisch u. dergl. Aber die Gesamtperson lebt und webt nur im Reich der Gedanken und ist lediglich eine Vorstellung, mag dieselbe auch an natürliche Substrate anknüpfen — — — — —.

Vgl. E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie 3 u. 4 A. Viertes Kapitel § 4 bis § 6. Innere Kritik. Fünftes Kapitel § 6. (. . . . . Die Heuristik, indem sie den Kreis der Quellen stets zu erweitern sucht, fördert dadurch stets das Maß der Objektivität.) Ein weites Feld von Existenzformen sind die teleologischen, wie z. B. die Existenz der Wurzel in der Sprache, die der Pflanzendiagramme in der Botanik, die der Differentialdiagnose über die verschiedenen Krankheitssymptome in der Medizin; ebenso auch das Sein des Staates, der Kirche usw., und schließlich auch die Existenz des Lebens.

Etwas ganz anderes und eigenartiges ist die theologische Existenzform. Ein Wort Fichtes gibt gleich den richtigen Punkt der Betrachtungsweise: „Mir ist Gott ein von aller Sinnlichkeit gänzlich befreites Wesen, welchem ich daher nicht einmal den mir allein möglichen sinnlichen Begriff der Existenz zuschreiben kann". Gott existiert nicht, der existierende Gott ist ein kategorial bedingter; darum muß die Theologie auf einem „Superlativ von Realität" aufgebaut sein, auf einem Gott, der weset (Mystiker, Nicolaus v. Cues); und an dieser „Existenz" muß jedes erkenntnistheoretische Interesse schwinden.

Diese verschiedenen Existenzformen und die Realität gewinnen wir auf der Basis der Wissenschaften als koordinierte Relationsphänomene.

Das schwierige, umfangreiche Kapitel IV sollte vorbereiten und das ganze Material liefern für Kapitel V („Versuch einer Universaltheorie des Existentialurteiles"), in welchem schließlich eine Abstraktion aus den vorher skizzierten Existensformen, aus Realität resp. Wirklichkeit unternommen werden müßte.

Die Schlußbemerkungen (Kapitel VI) sollten uns wieder auf das Existentialurteil allein zurückführen und auf die Frage nach seiner Bedeutung im Zusammenhang des Wissenschaftsbetriebes Rede und Antwort stehen. Herbarts Worte führen wohl auf die richtige Fährte.*) „Der Begriff des Seins bezeichnet eigentlich nichts als das Bekenntnis, daß wir eine in Ansehung des Gegenstandes unnötige Frage aufgeworfen haben, nämlich die, ob es bei dem Setzen des Gegenstandes sein Bewenden haben solle." Die ganze Arbeit der Wissenschaften — die Erkenntnistheorie steht als Wissenschaft von den Wissenschaften abseits — geht auf das „Was" und das

*) W. W. IV, 75.

„Wie“ des Seins, nicht auf das „Daß“; so nimmt denn in dem Fortschritt und dem Betrieb der Wissenschaften der Existentialsatz eine höchst ungeeignete Stelle und überflüssige Rolle ein, er kann höchstens als negative Instanz von nur prohibitivem Werte bei den Synthefen der Wissenschaften sein, und dieses erst auf einer gewissen Höhe des menschlichen Betätigens, da wo die Fähigkeit des Reflektierens erwacht.

So münden mit einer völkerpsychologischen Betrachtung die Schlußbemerkungen wieder in den Anfangs- und Ausgangspunkt der Arbeit ein.

Motto: *Τὸ ὂν λέγεται πολλαχῶς.*
Aristot. Metaph. Z, 1.

1. Kapitel.

Allgemeine Einleitung.

Der Existentialsatz enthält in nuce die philosophischen Hauptprobleme, sein Prädikat ist Relationsprädikat, wie später besonders gegen Fr. Brentano und A. Marty*) dargetan werden soll, und die Glieder der Relation sind Denken und Sein.

Eine metaphysische und eine erkenntnistheoretische Ausdeutung des Existenzbegriffs ist möglich.**)

Als Beispiel für die erstere möge eine Darlegung von Julius Bergmann***) angeführt werden, der eine idealistische

---

*) Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik. Sieben Artikel. Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie. Bd. 8, 18, 19.

**) Angefügt möge hier die Tatsache werden, wie ein erkenntnistheoretischer Standpunkt immer in die Metaphysik hinüberspielt. Es ist der Rationalismus in seiner mannigfachsten Form, der die Sinnenwelt überwinden will. Die reine Denkwelt wird noch von etwas Höherem, Metaphysischem abhängig gemacht. Vgl.

A Theologisch-spekulierende Scholastik:
1 Welt der allgemeinen Vernunft.
2. Reich der geschichtlichen Offenbarung, der Gnade.
3. Reich der mystischen Intuition, des Übervernünftigen. Natura — gratia — gloria schon bei Bernhard von Clairvaux vgl. R. Eucken, Geschichte der philosophischen Terminologie s. 66, dann bei Thomas von Aquino vgl. R. Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker s S. 247 fde.

B. Spinoza:
1. Reich der inadaequaten Erkenntnis,
2 Reich der adaequaten Erkenntnis,
3. Reich der mystisch, intuitiv erfaßten Substanz.

C Kant, den man auch als Rationalisten (vgl. Paulsen und Adickes) auffassen kann:
1. Das Reich des noch nicht bearbeiteten Stoffes.
2. Die Welt der Erfahrung, des durch die Denkfunktion bearbeiteten Stoffes.
3. Die Welt der regulativen Ideen. —
In diesem Sinne erweist sich die obige Scheidung als eine unvollkommene und leicht irreführende.

***) Vgl. Reine Logik S. 158 ff.

Metaphysik vertritt. In der Existenzvorstellung findet die Setzung eines Gegenstandes als eines Selbständigen statt, sie ist die Analyse einer Synthese ihres Gegenstandes mit einem Anderen in einer höheren Potenz. Auf die Welt als die Einheit, darin alle Dinge verknüpft sind, wird die Setzung eines Gegenstandes bezogen. Diese Welt wird eine b e s t i m m t e für uns sein durch einen ihre Vorstellungen konstituierenden Gegenstand r, welchen wir nicht mehr an ein Anderes anlehnen, sondern lediglich an sich selbst. Dieses Ding, an welches wir alles, was wir als seiend vorstellen, anlehnen, muß in seiner Realität unmittelbar von uns ergriffen werden. Ein solches Ding, welches sozusagen den Mittelpunkt der Welt beim denkenden Menschen bildet, ist das eigene Ich.

Diese rein metaphysische Lösung darf den erkenntnistheoretischen und logischen Erörterungen nicht vorangehen. Gerade für das Existenzproblem gilt, daß das Erkenntnisproblem die conditio sine qua non für die Beantwortung aller anderen Fragen, und so auch der metaphysischen, ist. Die metaphysische Ausdeutung des Existenzproblems hätte also höchstens am Ende dieses Versuches einzusetzen, im Anschluß an eine universale Theorie des Existentialurteiles.

Hier kommt allein die erkenntnistheoretische Ausdeutung in Betracht, und dieser suchen wir näher zu kommen, indem wir behaupten, daß das Verhältnis von Denken und Sein Gegenstand der Behandlung in jedem philosophischen System oder Systemversuch ist. Eine solche Fragestellung geht immer voran, zur Beantwortung sind drei verschiedene, drei grundverschiedene Systemtypen aufgestellt worden.

Einmal wird das Denken als das Sein κατ'ἐξοχήν gefaßt, die Welt eines denkunabhängigen, körperlichen Seins ist ein Minderwertiges, eine quantité négligeable; ein zweites Mal ist ein vom Denken unabhängiges Sein das Primäre, das Denken vielleicht nur ein Akt der Anpassung an jenes, nur Mittel zum Zweck; die dritte Möglichkeit gewinnt durch Berücksichtigung von Denken und Sein in gleicher Weise, durch eine Synthese aus beiden ihr fest fixiertes Erkenntnisfeld.

Die Extreme lauten Empirismus und Rationalismus, reine Erfahrung und reines Denken; und dementsprechend wird im ersten Fall die Relation des Gegenstandes A zum Reich der Wahrnehmungen ausgesprochen, im zweiten Fall sagt der Existentialsatz: der Gegenstand A steht in Relation zur Welt

des reinen Denkens, zur reinen Erkenntnissphäre, er ist ein Glied dieser Welt. — Der Existentialsatz enthält in nuce die philosophischen Hauptprobleme.

Der Empirismus ist unphilosophisch, er weist das Streben nach Synthese ab, geht in einer Welt des Diskontinuierlichen auf, findet Genüge an einer Reihe von Induktionen, zerschlägt die Einheit des Geisteslebens, ist Reaktionsphänomen auf ein in umfassend großer Synthese operierendes und konstruierendes Denken, das Intuition (συναγωγή) mit Diskursivität verschmilzt. Aus der Geschichte der Philosophie läßt sich herauslesen, daß der Empirismus jeder Übergangs —, Decadenceepoche und, wenn man einen anderen Gesichtspunkt hereinspielen läßt, englischem Denken eignet.

Fundamentierung und Ausbau einer Begriffswelt, einer Welt des Geistes, reine Spekulation, metaphysisch schwungvolles Gestalten im Denken, das tief unter sich im wesenlosem Scheine die in Vielheiten auseinandergerissene Empirie schweben läßt, kennzeichnet antike, neue und neuere Philosophie mehr als die induktiv empiristischen Versuche, die aus dem singulären, ungestalteten, wechselnden und zusammenhangslosen Sein der Sinnenwelt ein Weltbild, also etwas mehr als Einsicht in psychologische Komplexe, gewinnen wollen. — Auch für die Philosophen des 19. Jahrhunderts kann man wohl die Unterscheidung in Empiristen und spekulative Geister machen; aber nur die letzteren verdienen vielleicht in Wahrheit den Namen *φιλόσοφοι οἱ τοῦ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ὡσαύτως ἔχοντος δυνάμενοι ἐφάπτεσθαι.*)

Metaphysiker sind so als die ersten in Griechenland die Eleaten gewesen, bei denen in ganz merkwürdiger Weise das Verhältnis der Sinnenwelt zum Reich des Denkens reguliert worden ist, indem die erstere als trügerischer, widerspruchsvoller Schein ganz annulliert wird. Das Sein ist nach Parmenides das reine Denken, *τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστίν τε καὶ εἶναι,***) dieses Sein ist frei von Negationen und Relationen, allgemeinster Begriff***), ohne Hinweisung auf die Natur des Gegenstandes.

---

*) Platon Rep. VI. p. 484a, citiert nach Überweg-Heinze I, 3.

**) Citiert nach Ritter und Preller, Historia philosophiae Graecae, [7] S. 90.

***) Vgl. O. Weidenbach, das Sein in seiner methodologisch-kritischen Bedeutung. J. D. Jena 1900.

Platon ist Dualist, er trennt und bestimmt scharf die Sinnenwelt der veränderlichen Wahrnehmungen und Meinungen und das Reich der Ideen, der Grundpfeiler des Wissens; aber monistische Gedanken spielen sofort herein. Zu gleicher Zeit will er eine Überwindung der Zweiweltenlehre, die durch Wertabstufung ermöglicht wird. Die Idee ist *Παράδειγμα, αὐτὸ καθ'αὑτὸ* existierend, die Sinnendinge *εἴδωλα, μιμήματα.* Die materielle Welt sinkt zum Unvollkommenen herab, sie hat nur als Weg zum Vollkommenen einige Geltung. Die Welt, die wird und nie ist (*γένεσις*), wird gestützt und getragen — man vergegenwärtige sich die teleologische Richtung des platonischen Idealismus — von der Welt, die ist und nie wird (*οὐσία, τὸ ὄντως ὄν*). Das Sein eines der Sinnenwelt Transscendenten ist der Weltinhalt, das synoptische Denken*), das Ideale ist das Wirkliche; die Dinge sind im Logischen begründet — Logik und Metaphysik fallen schließlich für Platon zusammen —, Wirklichkeit und Wahrheit ist nicht empirisches, vielmehr logisches Sein.

Als Kritiker des Platonismus wird Aristoteles als Realist bezeichnet, die transscendente Existenz der Ideen wird von ihm durch die Immanenz des Wesens in den einzelnen Objekten ersetzt, *ἐν τοῖς εἴδεσι τοῖς αἰσθητοῖς τὰ νοητά ἐστιν, ἐν τοῖς ἔχουσιν ὕλην δυνάμει ἕκαστόν ἐστι τῶν νοητῶν.* — Die Ideen werden als innerweltliche, in den Dingen selbst wirkende Kräfte aufgefaßt.**) Aber wenn zwei ausgezeichnete, allem Existierenden gemeinsame Prinzipien angenommen werden: *οὐσία, τὸ τί ἦν εἶναι*, welche *ἐνέργεια, ἐντελέχεια*, und *ὕλη, τὸ ὑποκείμενον*, welche *δύναμις* ist; wenn eine reine stofflose Form, eine Aktualität ohne Potentialität, statuiert und aus der größeren oder geringeren Annäherung der empirischen Dinge an diese eine Stufenfolge von Existenzen angenommen wird; wenn für Aristoteles der Stoff das Leidende, die Quelle der Unvollkommenheit in den Dingen und zugleich auch das individualisierende Prinzip ist, so ergibt sich eine aristotelische Auffassung des Seins, welche, wenn man *τὸ τί ἦν εἶναι* mit *ἰδέα* identifiziert, der platonischen gar nicht fernsteht. Die Sinnenwelt als Reich des Möglichen muß durch die denkende Form sich zum Wirklichen, zur reinen Denksphäre hinaufgipfeln; wir haben die Welt des

*) Vgl. W. Windelband, Platon S. 72 ff.

**) Vgl. neben Überweg-Heinzes Grundriß I, § 48 ff., auch H. Siebeck, Aristoteles (an verschiedenen Stellen).

Denkens, charakterisiert durch die reine Form auf der einen Seite, davon getrennt (χωριστόν) auf der anderen Seite das Werdende, in welchem Stoff und Form einander als δύναμις und ἐνέργεια bedingen; das letztere ist ein Geringeres im Verhältnis zu jener reinen Welt. Nachdem Aristoteles im Gegensatz zu Platon die Trennung in subjektiven Denkprozeß und gesonderte Realität vollzogen hat, müht er sich doch schließlich wieder damit, die Welt des Seins zu degradieren und in eine Welt des reinen Denkens ausmünden zu lassen.*)

Platonisch—aristotelisch dachte die Scholastik. Schon im Universalienstreite kehrt die antike Auffassung wieder, so besonders als extremer Realismus (z. B. bei Wilhelm von Champeaux) mit der Formel: universalia ante rem, die Gattungen sind das wahrhaft Wirkliche, unabhängig von den einzelnen Dingen. In Anselm von Canterburys Gottesbeweis wird aus der Natur und dem Wesen des absoluten Seins das Dasein des Absoluten gewonnen; das, was wir Wirklichkeit nennen, ist ein sekundäres Moment, nicht einmal notwendiges Begriffskorrelat. Man kann diesen Gedanken auch so ausdrücken: Das begrifflich Gedachte, das Mögliche, die essentia ist das Wirkliche; das Sein, die existentia ist ein complementum possibilitatis, wenn man hier die später von Wolff geprägte Wendung gebrauchen darf, das Produkt einer Analyse aus der essentia. — Die Scholastik auf ihrem Höhepunkte in Albertus Magnus und Thomas Aquinas baut das Reich des Offenbarungsmäßigen, die Welt der Dogmen aus; daneben oder besser ausgedrückt darunter steht die menschlich begriffliche Formulierung des vernunftmäßig Gedachten und schließlich die des Erfahrungsmäßigen als die Welt des Allgemeinvernünftigen. Dieses Naturganze, die Welt des Seins, in sich eine Stufenreihe, ist wiederum die Vorstufe zum Reich der Gnade. Und über ihm, dem wahren Sein, steht noch eine Welt der mystischen Intuition. Vgl. R. Eucken, Die Philosophie des Thomas von Aquino und die Kultur der Neuzeit 1886.

Scholastiker sind so auch Descartes und Spinoza, von einer im Denken festgefügten Begriffswelt gehen sie beide aus, von einer nach mathematischer Klarheit und Deutlichkeit fundierten Erkenntnissphäre, und schließen durch Begriffsgänge Glied an Glied zum System; beide räumen, allerdings

*) Wir wenden uns von Aristoteles gleich zur Scholastik, indem wir die neuplatonischen Anschauungen als weniger unser Thema berührend übergehen.

in verschiedenem Maße, unwillkürlich dem heterogenen Element der Erfahrung im System eine Stelle ein.

Descartes gewinnt so neben der denkenden Substanz noch eine ausgedehnte, zu der Erkenntnis aus angeborenen Ideen gesellt sich gegen seine Absicht eine solche aus Erfahrung. An die Spitze des kartesianischen Lehrgebäudes wird die Giltigkeit und Gewißheit des eigenen Denkens gesetzt. Denken und Ausdehnung, Geist und Körper sind im Menschen vereinigt. Wie sie vereinigt sind, läßt sich nicht erklären. Aus diesem ergibt sich deutlich ein Widerspruch des kartesianischen Systems, der darin besteht, daß es als rein rationales Gedankengebäude mit seinem Prinzip: „Was denknotwendig ist, das ist das Wesen der Sache" die Erfahrung überwinden muß und will, und doch zugleich nebenbei sie heranzieht.

Etwas konsequenter ist der Spinozismus, denn er bricht mit der Erfahrungserkenntnis, indem er die These anerkennt: Die Natur eines Dinges muß zugleich denkend und ausgedehnt sein; das Sein im Denken, das mathematische Sein ist das Sein in den Gegenständen, zwischen beiden besteht ein Parallelismus, substantia cogitans et substantia extensa una eademque est substantia, quae jam sub hoc, jam sub illo attributo comprehenditur*); ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexio rerum**); die Erfahrung nimmt eine untergeordnete Stellung ein, wenn es die wahre Natur der Dinge auszumitteln gilt. Es erfolgt in echt rationalistischem Geiste eine Wertabstufung der Erkenntnis in eine adäquate, die in den abstrakten Begriffen besteht, das Beisichselbstsein des Denkens, und in eine inadäquate, die den Erfahrungsinhalt umfaßt. Das wahre Sein ist ein überempirisches, gehört der Denksphäre an: essentia involvit existentiam; ad naturam substantiae pertinet existere; Dei existentia eiusque essentia unum et idem.***)

Weniger eine Vermittlung von Rationalismus und Empirismus durch Einführung des Entwicklungsgedankens, aber doch eine Paktierung mit John Locke enthält Leibnizens Lehre, nach der Substanzen die Grundeinheit bilden, welche Monaden, immaterielle Kräfte sind. Zwar wird die Erfahrungswelt nicht gestrichen, neben den vérités de raison gibt es noch vérités de fait, Sätze, Wahrheiten, deren Auflösung nur in einem

*) Ethices Pars I Prop. VII Scholium ed J. van Vloten et J. P. N. Land.
**) a. a. o. Pars II Prop. VII.
***) a. a. o. Pars I Definitio I. — Pars I Prop. VII. — Pars I Prop. XX.

unendlichen Prozeß gelingt (alle Wahrheit wird hier durch Analyse gefunden); aber die Wahrnehmung ist eine im Prinzip minderwertige Erkenntnis, die Materie der Erfahrung eine dunkle und verworrene Vorstellung. Das wirklich Seiende ist das mit reinen Denkwesen bevölkerte Reich, von denen ein jedes rein zwecktätige, rein vorstellende Kraft ist. Kategorien, Axiome ermöglichen erst Erkenntnis, das Apriori läßt Erfahrung entstehen. Die nach dem Satz der Identität in unendlicher Analyse bestimmbare Welt konstituiert eine nach dem Satz des zureichenden Grundes regulierte; das unter logischen Bedingungen stehende ideale Sein und die unter physikalischen Bedingungen stehende reale Sphäre der Sinnenwelt sind nicht koordiniert, ihr Seinswert ist ein ganz verschiedener. Metaphysik rein aus sich heraus macht Physik erst möglich, das Reich der relativen Ursachen bedarf einer Anlehnung an eine absolute Ursache.

Dem Rationalismus in seinen mannigfaltigen Gestaltungen von den Eleaten bis auf Wolff und darüber hinaus kommen einige fest bestimmte Merkmale zu, wie aus der vorhergehenden Darstellung erhellen wird, welche wir als ein Gegenstück des Empirismus bezeichnet haben. Aber beide Extreme sind wieder in einem Gemeinsamen vereinigt, d. h. sie sind beide dogmatischer Natur. Die Trennung in ein Erkenntnissubjekt und in ein Erkenntnisobjekt findet statt, die zwischen Subjekt und Objekt sich vollziehende Tatsache der Erkenntnis wird dogmatisch vorausgesetzt und als in der Natur der Objekte gegeben betrachtet. Die Objekte sind draußen gegeben, sie werden von einem mehr passiv als aktiv sich verhaltenden Subjekt abgebildet, indem sie oder Teilchen von ihnen ins Auge des Subjekts hineinfliegen, und daraufhin gedacht. Durch einen Erkenntnisstoff wird das Erkennen erklärt, selbständig vom Subjekt existierende Dinge gehen in das auch begrifflich gestaltende Subjekt ein. Die Natur ist ein außerhalb und unabhängig vom Ich existierendes, vollkommen fertiges Gebilde, durch einen Projektionsprozeß aus sich selbst kommt die Natur in den Bewußtseinskreis des Subjekts, um entweder gleich im Denken abgebildet oder nach einiger Analyse **re**produziert zu werden. Diese ganze Auffassung kann man als griechische Denkweise charakterisieren.*)

*) Vgl. auch zum Folgenden: M. Scheler in seinem zur Kant-Säcularfeier (Februar 1904) in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienenen Aufsatze.

Ihr schroff gegenüber steht die kantische; gegen den Dogmatismus wendet sich der Kritizismus, welcher Spekulation, Erfahrung und beider Verhältnis untersucht und prüft. Die Philosophie ist nicht ein unabhängig von der Erfahrung spekulierendes und sie entwertendes Denken, sie ist nicht Erfahrungswissenschaft selber, sie macht vielmehr die Möglichkeit der Erkenntnis der Dinge zu ihrem Problem, aus dessen Lösung sich eine neue Weltansicht, die kantsche Denkweise, ergibt. Sie gipfelt in dem Satze: Der Verstand schreibt der Natur seine Gesetze vor. Hier impliziert die Allmacht des Denkens nicht die Annullierung des Erfahrungsstoffes. In unserem Erkennen ist die Materie der Empfindung empirisch, die anschaulichen (Raum, Zeit) und die begrifflichen Formen (Kategorien) sind a priori gegeben. Damit wirkliche Erkenntnis zustande kommt, muß der Stoff gegeben sein und last not least die ihn zur Erfahrung, zur Natur gestaltenden, an ihm sich betätigenden apriorischen, transscendentalen Erkenntnisfunktionen.

Das ist die wesentlichste und originalste Tat der Kantschen Philosophie, revolutionierend und epochemachend wirkend im Gebiet der Erkenntnistheorie, ein Wendepunkt des Denkens; in der Reihenfolge der Theorien ist es etwas ungeahnt Neues, nichts Besseres, aber etwas wuchtig Anderes (gerade in der Geschichte der Erkenntnistheorie möge man endlich einmal aufhören, in die Betrachtung von Entwicklungsgängen die Wertbetrachtung stets einzumischen).

Der Existentialsatz enthält in nuce die philosophischen Hauptprobleme. Von Kant ist der Schritt getan worden, welcher der Erkenntnistheorie ganz neue Wege wies. Das Originäre seiner Tat ist eben ganz allgemein angedeutet worden; ein spezielleres Bild davon wird uns die Betrachtung der die neue Wendung en miniature abspiegelnden kantischen Theorie des Existentialurteiles liefern können.

Es wird daher nicht uninteressant sein und keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen, wenn im folgenden die Betrachtung über den Existentialsatz gerade mit der kantschen Darlegung einsetzt und im Anschluß hieran die darauf bezüglichen Ansichten zweier späterer Denker, welche auf Kant basieren und diese Lehre weiterzubilden versuchen, angefügt werden.

Motto: Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem
Goethe an den Kanzler v. Müller.

Geschichte der Philosophie ist unter allen Geschichten die langweiligste, wenn sie nicht benutzt wird zum neuen Philosophieren.
Herbart III, 203.

2. Kapitel.

Ein historischer Excurs.

Die historische Betrachtung der philosophischen Auffassung, der logischen Stellung des Existentialsatzes soll keine erschöpfende, soll eben Excurs sein; sie hat daher nicht ab ovo, nicht mit dem ersten Auftauchen des Existenzproblems in der ersten Epoche der Philosophiegeschichte — das würde uns wohl auf die Lehren der Upanishads zurückweisen — zu beginnen, sondern an einem markanten, großen Wendepunkte der philosophischen Denkungsart festen Fuß zu fassen, die alte Denkrichtung in Bezug auf ein einzelnes Problem mit der neuen nicht nur in Relation, auch in Kontrast zu setzen, mit dem Prius sich am Posterius zu orientieren, allerdings ohne sich in Deduktionsschematismen zu verlieren. Einen solchen ausgezeichneten Punkt auf der Entwicklungslinie unseres philosophischen Denkens drückt in radikal großer Weise jene Kopernikanische Wendung aus, einesteils für das erkenntnistheoretische Fundamentalproblem, anderenteils für die einzelnen Partialprobleme. Auch für sie in ihrer beiderseitigen Gestalt gilt das Gesetz historischer Abhängigkeit im allgemeinsten Sinne des Wortes, auch sie bilden nicht die Ausnahme zu der Regel, daß im Gang der Entwicklung des Denkens das an n ter Stelle Stehende das an n-1 ter Stelle Stehende aufnimmt, modifiziert, erweitert. Gerade am Seinsproblem läßt sich das demonstrieren: Kontinuität und Originalität in der Fragestellung und in der Theorie von Kant zurück zu bestimmten vorkantischen Anschauungen, von Herbart wiederum zu Kant, von Franz Brentano zurück zu Herbart.

Das Sein als Akzidenz, als Essentiale, als Modus wird über die Formel: Sein ist absolute Position (Kant) und Sein ist

absolute Position, die ihren letzten Ausdruck im Substanzbegriff findet (Herbart) zum Sein als Anerkennen, Fürwahrhalten (Brentano) verschoben.

In der vorkantischen Philosophie wird z. T. das existentiale Sein dem kopulativen gleichgesetzt, der Existentialsatz ist weiter nichts als das kategorische Urteil, er hat nichts vor diesem voraus (Platon, Aristoteles); im Zusammenhang mit der Schöpfung sowohl einer transscendentalen als formalen Logik und ihrer scharfen Distinktion trennt Kant von den kategorischen Sätzen im engeren Sinne mit realem Prädikat ab die Existentialsätze mit logischem Prädikat, faßt aber, den Unterschied wieder verwischend, beide unter dem Namen „kategorisches Urteil" zusammen. Eine scharfe und klare Trennung macht Herbart, indem das charakteristische Merkmal des Existentialsatzes die absolute Position des Prädikates ist, während das des kategorischen die relative Position von Subjekt und Prädikat bildet, die Ineinssetzung von kategorischem und hypothetischem Urteil konstituierend, während Franz Brentano die Differenz der beiden Urteile völlig aufhebt, sogar alle Urteile der Relation auf ein Einheitsurteil reduziert, alle Urteile Existentialurteile sein läßt und jene Dichotomie Herbarts als auf nur sprachlicher Differenz beruhend ansieht. In dem traditionellen kategorischen Urteile deutet Kant zwei verschiedene Urteile als enthalten an, Herbart führt diese Scheidung aus und begründet sie, Brentano schmilzt das Getrennte wieder zusammen unter Zugrundelegung einer neuen Urteilssignatur.

Descartes charakterisiert den Existentialsatz als objektiv synthetisch, Kant als subjektiv synthetisch, Herbart als formal subjektiv synthetisch, inhaltlich asynthetisch, Franz Brentano als asynthetisch.

Diese Thesen bedürfen noch eines historischen Erweises, der hier einstweilen ohne umfängliche Kritik angefügt wird.

Die ganze ältere Schulmetaphysik dachte sich das Sein als e i n e unter den verschiedenen Bestimmungen des Dinges; nachdem man das Ding als Subjekt schon vorausgesetzt hatte, legte man hintennach das Sein als ein Prädikat ihm bei.*)

1. Ding.
2. Essentia des Dinges = Komplexion von Essentialen (a, b, c, d . . . . .)

*) Vgl. Herbart W W. III 80, 188 ff., der auf Baumgartens Metaphysik § 134 hinweist.

3. Jedes Essentiale, z. B. a, hat Attribute

$(\ldots\ a_1,\ a_2,\ a_3\ \ldots\ \ldots)$

4. Jedes Attribut, z. B. a_3 erleidet Modifikationen, hat die Modi

$A_{a_3},\ A_{a_3''},\ A_{a_3'''}\ \ldots\ \ldots$

In diesen inneren und reichverästelten*) Gliederzusammenhang warf man auch die Existenz hinein auf Grund der der Begriffsanalyse entliehenen Berechtigung, indem man sie einmal für irgend ein Glied der a, b, c, d . . . . . substituierte, damit das ens realissimum gewinnend, ein andermal für $A_{a_3'''}$ . . ihr die Stellung als modus einräumte, die Existenz zufälliger Dinge ausdrückend.

In dieser Denkweise lag die Fassung des Seins als complementum possibiliatis eingeschlossen, es war das Produkt einer Analyse aus dem Möglichen.**) So kommt das Sein zu einem vor dem Möglichen ausgezeichneten und vergleichsweise größeren Geltungsinhalt; ein weiteres Plus führte dann zu der dritten der metaphysischen Kategorien der Modalität, zu der Notwendigkeit.***) Gegen die alte Schulmetaphysik hatte sich Kant kritisch zersetzend gewandt. „Dieses Hinzukommen zum Möglichen kenne ich nicht; denn was über dasselbe noch zugesetzt werden sollte, wäre unmöglich.“ (Durch die Wirklichkeit eines Dinges setze ich freilich mehr als die Möglichkeit, aber n i c h t i n d e m D i n g e.) Kant zeigt sich uns in seinem Entwicklungsgang in naher Berührung mit den philosophischen Hauptströmungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die man, die kritische Lehre in diese Vorzeit projizierend, als empiristisch und rationalistisch bedingt bezeichnet. Bis 1769 ist die Existenz wie bei Locke für Kant ein reiner Erfahrungsbegriff; 1770 und die folgenden Jahre führen die Zweiweltentheorie aus, deuten eine Umbiegung der Ansichten im rationalistischen Sinne an. De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis II § 8 heißt es: Die Existenz gehört zu den metaphysischen Begriffen, sie ist nicht empirisch gegründet (in den Sinnen), sondern in der Natur des reinen Intellekts. 1781 in der Kritik der reinen Vernunft und dann in den „Prolegomenis zu einer jeden künftigen Metaphysik“ tritt eine weitere Verschiebung der Ansicht über den Existenzbegriff in transscendentalem Sinne ein. Die höchste Voraussetzung

*) Herbart W. W. III, 496.

**) Vgl. das Wort Herbarts über die Scholastik (III, 183): Die Scholastik ließ das eigentliche Reale in dem See der bloßen Möglichkeit ertrinken.

***) Herbart zitiert III, 205 Wolffs Ontologie § 205.

des Rationalismus, das Substrat alles Realen, Deus sive Substantia, der Anfang der Deduktionsreihen, wurde ziemlich früh von Kant näher ins Auge gefaßt und in altem, d. h. vorkritischem Sinne behandelt. Die Existenz Gottes, der Beweis der Existenz Gottes, die Natur dieses Existierens, wird dann auch in einer besonderen Schrift in zum Teil originärer, aber nicht abschließender Weise abgehandelt. Eine endgültige Behandlung dieser Fragen geschieht erst im Hauptwerk.

Der in einem zusammengesetzten Syllogismus sich vollziehende kartesianische Gottesbeweis machte über den Merkmalcharakter des Seins nachdenklich, durch Herbeiziehung der Unterscheidung der Urteile in analytische und synthetische wurde die Frage zu einem klargefaßten Problem verdichtet.*) Die Orientierung darüber folgt am besten daher nicht der begrifflich-statischen, sondern der funktionellen Ausdrucksweise, nicht vom Existenzbegriff, sondern vom Existentialurteil wird ausgegangen, aus diesem heraus führt erst ein Abstraktionsakt auf den Existenzbegriff.

In dem disjunktiven Urteilsgefüge: der Existentialsatz ist entweder ein analytisches oder synthetisches Urteil gilt das zweite Glied, da das erste als widerspruchsvoll ausscheidet. „Ihr habt schon einen Widerspruch begangen, wenn ihr in den Begriff eines Dinges, welches ihr lediglich seiner Möglichkeit nach denken wolltet, es sei unter welchen versteckten Namen, schon den Begriff seiner Existenz hineinbrachtet.“ Denselben Sinn enthält eine Stelle der principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio (S. II Prop. VI): Existentiae suae rationem aliquid habere in se ipso, absonum est.

Für Kant steht fest, daß das Existentialurteil synthetischer Natur ist; es steht nun weiter die Frage offen, ob es gleichwertig allen anderen nichtanalytischen Urteilen ist. Schon wenn wir rein äußerlich die Urteile „Gott ist allmächtig“ und „Gott ist“ oder „der Nebel ist feucht“ und „Nebel ist vorhanden (existiert)“ parallelisieren und in Bezug auf die Form ihres zweiten Bestandteiles vergleichen, werden wir auf eine

*) Die Kategorien sind keine Begriffe, sie sind Funktionen zu den Begriffen sind Gesetze der Urteile. Begriff und Urteil sind aber auseinander zuhalten. Der Begriff ist zwar potentielles Urteil, bleibt aber isolierte Fixierung. Die Kategorien Sein, Existenz sind konkret an der Wissenschaft gewonnen, als Urteilsformen gefunden (bei Kant wird zuerst von der logischen Funktion des Verstandes im Urteilen gehandelt und dann auf dieser Basis zu einer Entdeckung der Kategorien vorgeschritten).

Sonderstellung der Urteile der letzten Form aufmerksam werden, eine gewisse Incommensurabilität der Prädikate läßt sich herauslesen, darauf beruhend, daß die Prädikate der an erster Stelle angeführten Urteile Inhaltsbestimmungen des Subjekts werden können, das Prädikat des Existentialsatzes aber ganz allein von der Fähigkeit, Merkmal des Subjekts zu sein, ausgeschlossen ist, im Gegensatz zur kartesianischen These.

Die modalen Kategorien nehmen eine Sonderstellung ein.

Wäre das existentiale Sein Merkmal des Subjekts, so könnte dieses Subjekt niemals Objekt der Erinnerung werden, da aus seinen n Merkmalen dann n—1 Merkmale werden würden, und kein Gedanke, kein Gegenstand der Erinnerung mit n Merkmalen würde existieren können, da wir ihn als Ding in der Wahrnehmung mit n+1 Merkmalen behaftet vorfänden, d. h. als einen ganz anderen Gegenstand. Kurzum auf diese Weise würde es überhaupt keine den Dingen adaequate Begriffe geben. „Wenn ich ein Ding, durch welche und wieviele Prädikate ich will, — — — — denke, so kommt dadurch, daß ich noch hinzusetze: Dieses Ding ist, nicht das mindeste zu dem Dinge hinzu.“ Das Prädikat des Existentialsatzes weist so vor dem jedes anderen synthetischen Urteils seine Eigennatur auf, daß es nicht auch als Merkmal fungieren kann.

Das Ergebnis der bisherigen Darlegungen scheint in Schwierigkeiten zu stürzen und Widersprüche in sich zu enthalten. Das synthetische Moment im Existentialsatz ist dargetan, zugleich aber die additionale Natur des existentialen Seins geleugnet worden. Die Frage ist nicht aus der Luft gegriffen, mit welchem Rechte man denn noch im Existentialsatze von Synthese reden kann; er wäre dann prädikatlos, identisch mit interjektionaler These; das Dilemma wird von Kant gelöst, indem er eine scharfe Trennung zwischen realem und logischem Prädikate macht.

Ein reales Prädikat ist ein Begriff, der zu dem Dinge als seine Bestimmung und Vermehrung seiner Merkmale hinzukommt, jederzeit bloß beziehungsweise auf das Ding gesetzt wird. Ein logisches Prädikat ist bloß die Position eines Dinges oder gewisser Bestimmungen an sich selbst. Das Dasein ist ein Prädikat von dem Gedanken, den man von dem Dinge hat, nicht von dem Dinge selbst. Die Erkenntnis

der Existenz des Dinges besteht darin, daß dieses außer dem Gedanken an sich selbst gesetzt ist, daß der Gedanke von dem Dinge und das Dasein des Dinges synthetisiert werden. Das existentiale Sein setzt den Gegenstand in Beziehung zu meinem Begriff. Die Existenz ist also ein Relationsbegriff, drückt das Verhältnis des Inhaltes des Begriffes zu meinem ganzen Zustande des Denkens aus. Daß der Begriff vor der Wahrnehmung vorhergeht, bedeutet dessen bloße Möglichkeit; die Wahrnehmung aber, die den Stoff zum Begriff hergibt, ist der einzige Charakter der Wirklichkeit,*) — Kant ein Empirist? — der Gegenstand wird schlechthin gedacht durch die Relationstätigkeit.

Das existentiale Sein ist modales Prädikat; die modale Kategorie drückt nur das Verhältnis zum Erkenntnisvermögen aus, wirkt nicht funktional im Reich des Tatsachenbestandes.**) Dies wirft Licht auf das scheinbare Paradoxon: das Wirkliche enthält nichts mehr als das Mögliche. Zur Erklärung muß man einschränkend hinzufügen, was die realen Prädikate anbetrifft; wenn man fragt, was ist gesetzt. Fragt man aber, wie ist es gesetzt, dann wird durch die Wirklichkeit mehr gesetzt als durch die Möglichkeit, und hier liegt das Plus, das wieder auf den synthetischen Charakter des Existentialurteils zurückweist.***)

Kants Ansicht über das existentiale Sein läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Es ist nicht Subjektsmerkmal, aber doch Prädikat (logisches), synthetischer Provenienz, Relationsprädikat, modaler Natur.

Die architektonische Anlage der Kategorientafel weist nun unter der Qualität das Sein als die Wirklichkeit (real ist, was durch ein bejahendes Urteil gesetzt ist), unter der

*) Es ist daher falsch, wie Kant in den Paralogismen der reinen Vernunft betont, wenn man die transscendentale Apperception als Existentialsatz auffaßt, da das Ich nur bloßes Bewußtsein ist, welches alle Begriffe begleitet; die empirische Apperception höchstens läßt sich in den Existentialsatz fassen, die transscendentale kann nach dem oben angegebenen Wesen des Existentialsatzes nie Existentialsatz sein, vielmehr gründet er in jener.

**) Die Grundsätze der Modalität sagen von einem Begriffe nichts anderes als die Handlung des Erkenntnisvermögens, dadurch er erzeugt wird, aus; sie sind nur subjektiv synthetisch, d. i. sie fügen zu dem Begriffe eines Dinges (Realen), von dem sie sonst nichts sagen, die Erkenntniskraft hinzu, worin er entspringt und seinen Sitz hat.

***) Vgl. die Exemplifikation dieses Gedankenganges bei Kant an dem Beispiel von den hundert wirklichen und möglichen Talern.

Modalität das Sein als Dasein resp. Nichtsein auf, eine Fassung, die direkt zur Konfundierung beider auffordert und große Verwirrung angerichtet hat.*) Im vorhergehenden war die letztere Kategorie in Betracht gekommen.

Was von den Kategorien im allgemeinen statuiert worden ist, findet natürlich auch auf die Existenz, auf das Sein Anwendung. Das Sein oder Dasein eines vorgestellten Dinges gehört weder einem mundus sensibilis noch einem mundus intelligibilis zu, sondern der Beziehung und Vereinigung von Denken und Wahrnehmen. Begriffe ohne Anschauungen sind eben leer, Anschauungen ohne Begriffe blind. Der Gegenstand wird durch die Existenz als in dem Kontext der gesamten Erfahrung enthalten gedacht.**) Eine Existenz außer diesem Felde z. B. Gott kann zwar nicht schlechterdings für unmöglich erklärt werden, sie ist aber eine Voraussetzung, die wir durch nichts rechtfertigen können.

Den kantischen Existenzbegriff hält Herbart für den einzig wahren, da er kein Merkmal ist, keine Addition zum Möglichen, sondern die bloße Position der Dinge aussagt. Auch hier ist der Begriff das Mögliche, der Gegenstand und seine Position das Wirkliche. Die Entwicklung geht von der vorkantischen Metaphysik über Kant und Jakobi***) auf Herbart in der Transformation der Auffassung des Seins als realen Prädikates zur bloßen Position. Auf der Basis des Nichtmerkmalseins des Seins baut Herbart seine ganze Logik und Metaphysik auf.

Kant meint mit der bloßen Position eines Dinges nicht einen Gegenstand, der potentiell eine Menge von Realitäten enthält (etwa nach spinozistischem Vorbild), die sich in Wirklichkeit dann aus w i r k e n. Die Existenz im Sinne von Wirken, Hervortreten, Aktualität weist wieder auf ganz moderne Theorien (B. Erdmann, W. Jerusalem).

Als eine Tat von höchster Bedeutung sieht Herbart die kantische Aufstellung des wahren Seinbegriffs an, in der die Frage nach dem W i e des Seins umfassend beantwortet wird.

*) Vgl. die hierhergehörigen scharfsinnigen Bemerkungen J Bergmanns in seiner „reinen Logik" S. 146 ff.

**) Kuno Fischer, Gesch. d. neueren Philosophie IV. Bd. 444: „Das Kriterium des Daseins ist nie logisch, sondern durchaus empirisch". Damit ist natürlich keineswegs irgend einer Art von Empirismus oder Sensualismus Tür und Tor geöffnet.

***) Von Herbart I, 234 namhaft gemacht.

Aber Herbart fragt weiter: Was hat Kant als seiend gesetzt? und antwortet: danach sucht man in seiner ganzen Lehre vergebens; denn er hatte die wahren Begriffe der Substanz und Kraft nicht. An die von Kant freigelassene Stelle setzt Herbart seinen metaphysischen Substanzbegriff, er wird Eleatist, kommt durch umfassendste Abstraktionsgänge zu dem reinen, reinsten, leeren Sein.

Dies Reinmetaphysische wird nun auch ins Reinlogische (Reinformale) hinüberprojiziert, in die Urteilslehre, und auf der Grundlage des konkreten Urteils A ist B durch konsequent stetige Aufhebung der gegenseitigen Determination von S und P aus dem kopulativen Sein das allumfassende Sein der absoluten Position, das existentiale ermittelt.

Um das Wesen des existentialen Seins, der Existentialurteile bei Herbart kennen zu lernen, muß von seiner Urteilstheorie ausgegangen werden.

Im Denken, das nur Mittel, Medium, Vehikel ist, um Begriffe zusammenzuführen, befinden sich die Begriffe A und B im Begegnungszustande, sie stehen gleichsam gegeneinander in der Schwebe, wofür als sprachlicher Ausdruck die Frage fungiert.

Eine erste Entscheidung in diesem Schwebezustande führt das Urteil herbei, d. h. der Zustand der Vibration ohne genau fixierten Endeffekt, der sowohl A nach B als A nach B_1, als B nach A_1 usw. usw. weisen konnte, wird so determiniert, daß A und B als alleinige Relationsglieder übrigbleiben, sodaß A zu B oder B zu A tritt, eine erste Lösung der Frage, herbeigeführt nicht durch Eigenschaften, durch spontane Akte des Mediums Denken, vielmehr durch die Natur, durch die Qualitäten der Begriffe A und B, die ein Zueinanderpassen implizieren. Das Aktionsmoment bei der Urteilsbildung liegt im Urteilsmateriale selbst.

Eine zweite Entscheidung, die Aufhebung jener korrelativen Beziehungsart, wird ermöglicht, dadurch, daß die Begriffe A und B Eigenstellungen als Subjekt und Prädikat angewiesen erhalten, indem die (zeitliche) Priorität Subjektscharakter, die Posteriorität Prädikatsnatur verleiht. So ist das Subjekt (A) Subjekt für irgend ein (posterior hinzutretendes) Prädikat (B, B_1, B_2 —), das Prädikat (B) ist Prädikat für ein bestimmtes Subjekt (A). Ohne die Voraussetzung des Subjekts würde an kein Prädikat gedacht werden, aber auch

— per conversionem — ohne das spätere Sichhinzugesellen des Prädikats würde kein Subjekt zu fixieren möglich sein.

Im Urteil ist keine Versicherung enthalten, wie viel das Subjekt für sich allein gelte. Im negativen Urteil ist daher das Subjekt vergeblich, das Prädikat gar nicht aufgestellt. A wird versuchsweise gesetzt, dann, insofern dies geschehen, soll es gewiß sein (dies behauptet das kategorische Urteil), daß ihm der Begriff B beizulegen sei. Keine absolute, definitive, nur eine hypothetische Aufstellung des Subjekts findet im kategorischen Urteile statt. **A ist B** impliziert nicht **„A ist“**, sondern heißt, wenn A gesetzt wird, so ist B mitgesetzt zur Vereinigung in einem Gedanken.

In jedem bejahenden kategorischen Urteile kommt das Prädikat nur in, dem Subjektsumfang proportional, beschränktem Sinne vor. So wende ich z. B. das Prädikat „warmblütig“ in zwölffach oder n fach jedesmal verschiedener Geltung an, wenn ich es vom Individualbegriff über Art, Gattung, Familie usw. usw. bis zum Reiche prädiziere.*) Oder

a) Europäer sind Menschen
b) Menschen sind Menschen
c) Einige Sterbliche sind Menschen
d) Einige Wesen sind Menschen
e) Es **sind** Menschen (= sunt homines).

In diesen fünf Fällen ist der Umfang und auch der Inhalt des Prädikats ein fünffach verschiedener, von a nach e wächst mit dem Subjektsumfang der Prädikatsumfang immer mehr, von e nach a nehmen beide ihrem Inhalte nach in kommunizierender Weise zu. Wenden wir die Conversio simplex resp. die Conversio per accidenz je nachdem von a bis e an, so müssen wir das schon oben antizipierte Ergebnis gewinnen:

$$P_u = f(S_u) = f\left(\frac{1}{S_i}\right)$$

Als Wichtigstes liest man ferner aus diesen Darlegungen Herbarts heraus, daß man auf rein amplifizierendem Wege in Bezug auf den Subjektsumfang, der ja funktional mit dem Prädikatsumfang und -inhalt verknüpft ist, vom kopulativen zum existentialen Sein gelangt; es wächst die Setzung des Prädikats dergestalt, daß diejenige Beschränkung wegfällt, um derentwillen vorher das kategorische Urteil für unfähig

*) Vgl. Ueberweg, System der Logik $_4$ § 58, auch B. Erdmann, Logische Elementarlehre, S. 139.

erklärt worden war, den Begriff des Seins auszudrücken; die Position wird für unbedingt erklärt, und der Gegenstand des Begriffs für real.

Die bei Kant vorgefundene qualitative Differenz der beiden Seinsweisen wird von Herbart überbrückt und eine bloß quantitative konstatiert. „Wenn für ein Prädikat das Subjekt fehlt, so verwandelt sich die Kopula in das Zeichen des existentialen Seins, und es entsteht auf diese Weise ein Existentialsatz, den man unrichtig auslegt, wenn man in ihm den Begriff des Seins für das ursprüngliche Prädikat hält.“ Der genetischen Deutung ist der Existentialsatz eigentlich nichts mehr, nichts anderes als der kategorische Satz, aber trotzdem faßt Herbart im Zeichen der unbedingten Aufstellung ein Sein sui generis.

Die freie Stellung des Prädikats, im Maximum seines Umfangbereichs, da wo der Inhalt des Subjekts verschwindet, wird durch „es“ signalisiert, das die Urteilsform wahrt und die restlose Aufhebung des Subjekts dementiert. Aber trotzdem sind die Existentialurteile oder die Impersonalsätze — beide Namen gebraucht Herbart promiscue für dasselbe Phänomen — keine „gewöhnlichen“ Urteile mehr.

In den Impersonalsätzen „es blitzt, es donnert“ deutet die Sprachform die unbedingte Aufstellung an, in den Existentialsätzen „es gibt Menschen, es gibt einen Gott“ verrichtet „sein, geben“ die gleichen Funktionen. Nur eine andere Form der Existentialsätze bilden „Menschen sind, Gott ist,“ wo der Prädikatsbegriff Subjektsstelle einnimmt und das Urteil prädikatlos wird. Trotzdem ist der reale Gegenstand nicht Subjekt, sondern Prädikat, versichert Herbart ausdrücklich.

Die Aufnahme dieser letzten Andeutungen, ihre Ausbildung und Begründung im gegenteiligen Sinne, überhaupt die Lehre Herbarts von der freien Stellung des Prädikates im Existentialsatz, wie sie zum Charakteristikum eines jeden Urteils verallgemeinert wird — — — alles dies kennzeichnet die Theorie des Existentialurteils von Franz Brentano.

Brentano vertritt in seiner Psychologie den qualitativen Unterschied von Vorstellung und Urteil als zwei gänzlich verschiedener Weisen des Bewußtseins von einem Gegenstande. Vor Descartes wurde der Fehler gemacht, beide in einer Grundklasse vereinigt zu denken, nach ihm der Fehler, im Urteil ein Zusammensetzen oder Beziehen von Vorstellungen aufeinander zu sehen, sodaß für die Vorstellung der Gedanke

ohne den Inhalt einer Beziehung spezifisch wäre. Im Verbinden und Trennen besteht eben nicht die wesentliche Eigentümlichkeit des urteilenden im Gegensatz zu dem vorstellenden Denken; man mag Vorstellungen zusammensetzen, in Relation stellen, so viel man will, einen grünen Baum, einen goldenen Berg, einen Vater von hundert Kindern, einen Freund der Wissenschaft — — — so lange und so fern man nichts weiteres tut, fällt man kein Urteil. Das Urteilen ist ein psychisches Grundphänomen, in dem zu dem Vorstellen eine zweite intentionale Beziehung zum vorgestellten Gegenstand hinzukommt, die des Anerkennens oder Verwerfens; jeder Gegenstand wird im Bewußtsein als vorgestellt und als anerkannt oder geleugnet aufgenommen.

Das Wesen des Urteils liegt nicht in einer Verbindung, einer verbindenden Tätigkeit, es wird durch den Glauben, durch belief charakterisiert. Vorstellen und Urteilen sind eben zwei verschiedene Denktätigkeiten, zwei verschiedene Urvermögen.

Darüber, daß es ein bestimmtes Urteilen im Sinne von nur Als-wahr-Annehmen oder Als-falsch-Verwerfen gibt, welches nicht etwa schon ein Zusammen von Verbinden und Anerkennen wie bei John Stuart Mill ist, liefert der Existentialsatz Bescheid. In dem Existentialsatz „A ist" findet nicht eine Verbindung der Existenz als Merkmal, als Prädikat mit dem Subjekt A statt, die Vorstellung des einen geht nicht eine Synthese mit der des andern ein, das Urteil meint nichts anderes, als daß A als Gegenstand anerkannt, event. geleugnet wird. Das Sein, Existieren in dieser Urteilsart fällt nicht unter das Prädikationsschema, der Existentialsatz ist kein kategorisches Urteil der traditionellen Logik, weder ein analytisches noch ein synthetisches Urteil im Kantischen Sinn.

Kant setzte sich der Metaphysik seiner Zeit entgegen, indem er die Merkmalnatur des Seins bekämpfte und widerlegte. Herbart sprach von absoluter Position unter Beibehaltung der Prädikationsbeziehung. Brentano ist konsequent radikal, indem für ihn im Existentialsatz kein Prädikat vorkommt. Für ihn schließt jenes „ist" und „ist nicht" nur eine Wertung ein, die des Fürwahrhaltens und Fürfalschhaltens, welche konstitutives Element des Urteils ist.

Der Existentialsatz besitzt eine asynthetische Eigennatur. Doch ist er damit nicht vor den kategorischen Urteilen aus-

gezeichnet, auch diese sind asynthetischer, prädikatloser Natur, sie sind nur sprachlich verkappte Existentialsätze. Brentano unternimmt eine Amplifikation des Existentialurteils, eine Reduktion aller Urteile auf Existentialurteile, d. h. die Exklusion der Synthesis bei allen Urteilsoperationen.

Die Differenz zwischen existentialem und kopulativem Sein war zum Teil von den Griechen [Sophisten, Platon,*) Aristoteles**)] als gewichtiges Moment in der Urteilslehre übersehen worden. Die neueren Grammatiker und Logiker haben beide streng auseinandergehalten. Dagegen vertritt Brentano in bewußter Weise wieder einen Aristotelismus***) scholastischen Gepräges in der Lehre vom Urteil, das Sein beider Sätze als Anerkennen ausdeutend. Er unternimmt es, aufs deutlichste zu zeigen, daß jeder kategorische Satz ohne die geringste Änderung des Sinnes in einen Existentialsatz übergeführt, übersetzt werden kann, und daß überall an die Stelle der Kopula das „ist“ und „ist nicht“ des Existentialsatzes tritt. So ist dem Sinne nach gleich:

1. Irgend ein Mensch i s t krank = ein kranker Mensch i s t
2. K e i n Stein i s t lebendig = ein lebendiger Stein i s t n i c h t
3. Alle Menschen s i n d sterblich = ein u n sterblicher Mensch i s t n i c h t
4. Irgend ein Mensch i s t n i c h t gelehrt = ein u n gelehrter Mensch i s t

Die Möglichkeit der sprachlichen Umwandlung kategorischer Sätze in Existentialurteile ist offenbar, zugleich ist erwiesen, daß kein bejahendes Urteil allgemein, kein verneinendes partikular sein kann; das „ist“ und „ist nicht“ ist bloßes Äquivalent der Kopula, kein Prädikat, nur Anerkennungsindex, Urteilssignatur.

Auch alle hypothetischen Sätze lassen sich in die existentiale Formel kleiden, sie sind lauter verneinende Behauptungen.

a	Wenn ein Mensch schlecht handelt, schädigt er sich selbst.	Hypoth. Satz.
= b	Alle schlechthandelnden Menschen schädigten sich selbst.	Kategor. Satz.

*) Vergleiche einige Stellen in Th. Gomperz, Grichische Denker.

**) Vergleiche H. Maier, die Syllogistik des Aristoteles II, 2.

***) Über Brentanos Zusammenhang mit Aristoteles vergl. Karl Gebert, Theorie des Existentialsatzes Inaug. Diss. Straßburg 1893. S. 27 ff. Anm.

= c Ein sich selbst nicht schädigender schlecht handelnder Mensch ist nicht. } Existential-Satz.

Alle drei haben einerlei Bedeutung, nur bevorzugt die Sprache wegen der Schwerfälligkeit der existentialen Formel die beiden andern syntaktischen Einkleidungen.

Alle Urteile sind somit auf Existentialurteile zurückgeführt, die Korrelativa: Subjekt und Prädikat, Antezedenz und Konsequenz treffen nicht das Wesen des Urteils.

Aber so konsequent sich der Existentialsatz als Grundlage der ganzen Logik ergibt, so vollständig auch die Reduktion aller Urteile sich vollziehen mag, so ist doch eine Ausnahme zu konstatieren. Manche zusammengesetzte Urteile sind nicht ohne Rest auf die existentiale Formel zurückführbar; die „Doppelurteile"*) enthalten allein eine Aufeinanderbeziehung der Vorstellungen wie Subjekt und Prädikat, sie bestehen eigentlich aus zwei Urteilen, von welchen das eine die Anerkennung des Subjekts ist, das andere in dem Zu- oder Absprechen einer Bestimmung sein Wesen hat. Solche Urteile sind, „die Rose ist eine Blume"**), „Gott ist gerecht",***) alle singulären Urteile,†) so auch „dies ist ein Mensch", wo in dem „dies" schon der Glaube an die Existenz eingeschlossen liegt und ein zweites Urteil ihm das Prädikat „Mensch" zuspricht. Trotz dieser Modifikation ist für Brentano das Urteil κατ' ἐξοχήν der Existentialsatz, prädikatlos, nur anerkennender Natur.

Eine historische Betrachtung kann Mittel zum Zweck sein, sie soll hier die Einführung zur Systematik bilden. In der vorausgehenden Darstellung wurde nicht nur Gewicht auf das Faktum als solches mit allen seinen Eigenschaften und seiner feinen Nüanzierung gelegt, sondern auch verschiedenen Epochen angehörende Fakta in Beziehung gesetzt, um einen Reiheneindruck zu übermitteln. Der Exkurs war ein problemgeschichtlicher, der die Zwischenräume diskreter Ansichtenkomplexe überbrückte, der anscheinend schroff selbständige Thesen im

---

*) So nennt sie Brentano in seiner Recension über Miklosichs Subjektlose Sätze.

**) Die Existenz der Rose wird anerkannt und ihr der Begriff der Blume zugesprochen.

***) Gott wird anerkannt und gerecht von ihm prädiziert.

†) Wohl erst von Hillebrand in seinen „Neuen Theorien der kategorischen Schlüsse" weiter ausgeführt, worauf H. Cornelius „Versuch einer Theorie der Existentialurteile" S. 22 hinweist.

Gedanken der Kontinuität aneinander brachte, ohne ihre Heterogenität zu verwischen.

Die historische Betrachtung wird zum Fundament der systematischen. Durch Hervorkehrung einer Anzahl von Richtungen in der Auffassung, Anfassung und Durchführung des Problems, durch Gruppierung nach den nach der traditionellen Einteilung der Urteile gegebenen Gesichtspunkten, durch Zusammenfassung der bei ihnen sich ergebenden Mannigfaltigkeit der Stellungnahme im disjunktiven Urteilsgefüge, durch kritisches Prüfen der Glieder, durch Annahme eines bestimmten Gliedes oder eines modifiziert bestimmten, das die Geltung der übrigen annulliert, soll im folgenden Bahn für eine systematische Erörterung des Existenzproblems gewonnen werden.

Nach einigen psychologischen Vorbemerkungen soll unser Problem zunächst im Hinblick auf die Unterscheidung der Urteile in analytische und synthetische, dann in Bezug auf die Qualität des Urteils, des weiteren in Bezug auf seine Relation, schließlich im Hinblick auf die Urteilsmodalität kurz erörtert werden, um im Anschluß hieran einige Andeutungen über eine umfassende Theorie des Existentialsatzes zu geben. Um an diese letzte Aufgabe herantreten zu können, müssen wir uns der Arbeit unterziehen, auf die uns auch der historische Exkurs schon zwar stillschweigend, aber doch nicht minder nachdrücklich hingewiesen hat, ich meine, die Bedeutung, den Geltungswert und -umfang, die Natur der Begriffe Sein, Dasein, Existenz, Wirklichkeit, Realität genau nachzuweisen mit möglichst vollständiger Berücksichtigung aller durch die Wissenschaften gegebenen Variationen; was eines jeden von diesen proprium ist, inwiefern der eine für den andern eintreten kann, inwiefern nicht; ob einige von ihnen homonym, ob einige aequipollent sind usw. usw., ist ein für alle mal festzulegen.

Die hauptsächlich benutzte Litteratur dieses Abschnittes:

1. Brentano Fr., Psychologie vom empirischen Standpunkte. Leipzig 1874.
2. Brentano Fr., Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Leipzig 1889.
3. Fischer Kuno, Geschichte der neueren Philosophie IV. Bd. I. Teil. Heidelberg 1898.
4. Herbart Joh. Friedr., Sämtliche Werke heraus-

gegeben von Hartenstein, Leipzig 1850—52, 12 Bände: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Bd. I. Die Logik. Von den Urteilen. Abschnitt II, 2. — Einleitung in die Metaphysik, Vom absoluten Sein. Abschnitt IV, 3. — Hauptpunkte der Logik. Bd. I. — Hauptpunkte der Metaphysik. Bd. III. — Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Erster historisch-kritischer Teil. Bd. III. Zweiter systematischer Teil. Bd. IV.

5. Kant J. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes. Königsberg 1763. — Kritik der reinen Vernunft. Riga 1787, 1781 (Ed. B. Erdmann). I, Transscendentale Elementarlehre. II. Teil: Die transscendentale Logik. Analytik der Grundsätze: Postulate des empirischen Denkens überhaupt. — Transscendentale Dialektik: Von den Paralogismen der reinen Vernunft; Das Ideal der reinen Vernunft (4. Abschn.)
6. Simmel G., Sechzehn Vorlesungen über Kant. Leipzig 1904.
7. Vaihinger H., Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. 2 Bände. Stuttgart 1881, 1882 u. 1892.

Motto: Die Theorie ist der Versuch, eine gewisse Erfahrungsmenge so zu organisieren, daß dieser künstliche Organismus den Bedürfnissen des spezifischen Menschengeistes diene, ohne daß er den bekannten Tatsachen widerspreche oder Gewalt antue.

H. St. Chamberlain, Grundlagen 796.

3. Kapitel.

§ 1.

Erkenntnispsychologische und erkenntnistheoretische Vorbemerkungen: Der Glaube an die Existenz der Aussenwelt.

Demjenigen Etwas, Ding oder Gegenstand, das oder den ich mit meinen Sinnen percipiere, kann ich das Prädikat „Sein, Existieren" ausschließlich zuerkennen. Durch die Wahrnehmbarkeit wird einem Dinge ein prae vor den andern vindiciert. Die Wahrnehmung, der Akt zur Empfindung, die Empfindung*) selbst bieten gewichtige Bürgschaft dafür, daß nicht alle Welt- und Bewußtseinsinhalte rein im Subjekt sich erheben und ineinanderfließen, daß das innere Leben nicht in den Wellenbewegungen eines ewigen, in verwischten Konturen sich vollziehenden Auftauchens und Verschwindens im Geist, ähnlich dem Erwachen aus der Narkose und dem Zurückfallen in sie, besteht. Das Erkennen ist erst durch eine Synthese aus Form und Stoff möglich, es ist eine Objektivation der Subjektivität auf Grund der Wahrnehmung. Wahrnehmen bedeutet Empfinden plus Beziehen auf ein Etwas, auf ein Draußen, es bedeutet eine Vergegenständlichung des Empfundenen.

So steht sowohl bei David Hume und John Stuart Mill (in seiner Schrift Examination of Sir William Hamiltons Philosophy) als auch bei Sigwart**) das Sein, das Existieren als Wahrgenommenwerden dem bloß Vorgestellten, Gedachten, Eingebildeten gegenüber; was „ist", das ist nicht bloß von

*) Auf das schwere und komplizierte Problem der Empfindung kann selbstverständlich in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

**) Logik 3 I, S. 95 ff.

meiner Denktätigkeit erzeugt, sondern unabhängig von derselben, bleibt dasselbe, ob ich es im Augenblike vorstelle oder nicht, dem kommt das Sein in demselben Sinne zu, wie mir selbst, es steht mir, dem Vorstellenden, als etwas von meinem Vorstellen Unabhängiges gegenüber, welches nicht von mir gemacht, sondern in seinem unabhängigen Dasein nur anerkannt wird.

Existieren heißt Gegenstand der Wahrnehmung sein, Objektiviertsein in und durch eine Welt, die wir als draußen, körperlich oder sonstwie charakterisieren; diese Welt des Nichtichs ist der des Ichs entgegengesetzt, das Reich des Subjektiven wird ergänzt und gestützt von einem Objektiven, es empfängt so gleichsam seinen wissenschaftlichen Geltungswert erst durch eine Relation zu einem von mir Unabhängigen, zu einem selbständigen Draußen, zu einer realen Außenwelt, die, um ein Wort J. St. Mills zu gebrauchen*), existiert, wenn wir nicht daran denken, die existierte, bevor wir jemals daran dachten, und existieren würde, wenn wir selbst vernichtet würden. Eine weitere wichtige Frage im Anschluß hieran ist nun die, inwieweit ist das Stützende selbst gestüzt, inwiefern das die Objektivität des Subjektiven Begründende selbst fest gegründet.

In fast jeder Universalgeschichte, selbst in der bloß essayartigen Behandlung der Philosophiegeschichte, liebt die Gegenwart geschichtsphilosophische Konstruktionen und Interpretationen.

Jene Subsumtion antiken, mittelalterlichen und modernen Denkens unter je vier, identisch ablaufende Phasen durch Franz Brentano**) mag sicher den Anspruch auf Berechtigung verdienen, weil sie die Entwickelung der gesamten Philosophie heranzieht; bedenklicher ist es schon, das Jahrhundert der Aufklärung als ein dogmatisch beginnendes, dann skeptisch sich verhaltendes und kritisch abschließendes zu bezeichnen. Als ein bewußt aufgestelltes und acceptiertes Schema hat es sicher seinen Wert, aber zu vergessen ist nicht, daß in der Welt der konkreten Tatsachen, wenn wir die Allgemeinheit und Abstraktheit des Weltbildes aufheben, jene disparaten Strömungen gleichsam einander fordern, wobei die eine allerdings vor der andern ziemlich prävalieren kann.

*) Citiert nach Störring, G. a. a. O. S. 12.

**) In seiner letzten 1895 erschienenen Arbeit.

So geht mit dem Zeitalter des Kritizismus Hand in Hand ein auf das Problem der Existenz der Außenwelt gerichteter Dogmatismus, der Genüge findet an einem ungegründeten: „Es ist nun einmal so“ und im unbewußten circulus vitiosus die Außenwelt und den Glauben an sie als das Sicherste und Bestimmteste annimmt, weil sie unmittelbar gewiß ist. Gliedert man diese Art der Argumentation in das System der erkenntnis-theoretischen Richtungen, so darf man sie bei positiv kritizistischer Grundrichtung als naiv empiristisches oder realistisches Rudiment bezeichnen.*) Es ist eben der Standpunkt des praktischen Lebens, der vor dem letzten radikalsten Schritt zurückscheut. Die Vernichtung aller realen Dinge außer uns, die Transformation unseres physischen Ichs in vagen Schein sind Ungedanken. Das eigene Ich, alles Sein, die ganze Außenwelt als bloßen Bewußtseinsinhalt zu nehmen, empfindet der „praktische“ Denker als überspannt, als contradictio in adjecto und greift mit Wohlbehagen als beste Kritik des Solipsismus und als Stützpunkt seines Glaubens an die Realität der Außenwelt die Molière'schen Meditationen in der Rolle des Sganarelle gegen Marphurius auf: (Le mariage forcé; Scène VIII):

M. Notre philosophie ordonne de ne point énoncer de proposition décisive, de parler de tout avec incertitude, de suspendre toujours son jugement; et, par cette raison, vous ne devez pas dire: Je suis venu, mais: Il me semble que je suis venu.

S. Comment! il n'est pas vrai que je suis venu?

M. Cela est incertain, et nous devons douter de tout . . . Il m' apparoît que vous êtes là et il me semble que je vous parle; mais il n'est pas assuré que cela soit.

S. Laissons ces subtilités, je vous prie . . . . (à part) La peste du bourreau! Je te ferai changer de note, chien de philosophe enragé. (Il donne des coups de bâton à Marphurius.)

M. Ah! Ah! Ah! . . . . . Avoir eu l'audace de battre un philosophe comme moi!

S. Corrigez, s'il vous plaît, cette manière de parler. Il faut douter de toutes choses; et vous ne devez pas dire ques je vous ai battu, mais qu' il vous semble que je vous ai battu.

*) Wundt, W., Einleitung in die Philosophie, 1901, S. 273ff.

Es ist evident, daß der theoretische Solipsismus*) mit dem praktischen nichts zu tun hat;**) es ist weiter klar, daß, wenn auch bei dem homo sapiens der Glaube an die Außenwelt ein durch nichts zu erschütternder, die Außenwelt etwas Nichtszustreichendes, Unentbehrliches ist, wenn die Erkenntnispsychologie zu einem Ding an sich, d. h. zur Außenweltrealität führt, die Erkenntnistheorie keineswegs zu demselben Resultat zu kommen braucht. Denn ein anderes ist es, Tatsachen der Erkenntnis zu analysieren, ein anderes, Wert, Recht und Grenzen der Erkenntnis zu fixieren.

Der Existentialsatz in der Sigwartschen Fassung erhält sein Spezifikum, seine Eigennatur auf Grund psychologischer Fakta oder besser, eines psychologischen Faktums. Mit dieser Festlegung der Realität der Außenwelt darf man sich nicht begnügen, wenn jener Stützpunkt einer weiteren Analyse fähig, wenn er Komplex, nicht Element ist.

Orientieren wir uns zur Klarlegung der Natur des Existentialsatzes zunächst an der historischen Entwicklung über diese erkenntnispsychologische Frage der Realität der Außenwelt, um erst dann sie erkenntniskritisch zu beleuchten.

Die Frage nach dem psychologischen Ursprung des Glaubens setzt eine umfassend skeptische Disposition und die Fähigkeit zur weitgehendsten Analyse bei der Untersuchung voraus. Das griechische und mittelalterliche Forschen begab sich nicht auf den Weg einer solchen Problemstellung. Hier verhält sich auch Descartes ganz dogmatisch trotz seines de omnibus dubitandum est, indem er jeden Konnex zwischen psychischem und physischem Ablauf aufhob, um aber sofort dann die reale Wechselwirkung zwischen Leib und Seele zu statuieren, d. h. auch die reale Existenz der Außenwelt dogmatisch anzunehmen. Wenn bei Geulincx occasionalistisch und bei Spinoza in kühnerer Weise der göttliche Zusammenhang sich vollzog, so verschob sich das Problem um nichts vorwärts, und für Leibniz darf unser Problem überhaupt nicht bestehen, da die Monaden in ihrer reinen spirituellen Natur Genüge finden und die Relation auf ihnen korrespondierende „Objekte“ als eine

*) Vergl. Martin Keibel, Wert und Ursprung der philosophischen Transscendenz 1886. R. v. Schubert-Soldern, Grundlagen zu einer Erkenntnistheorie 1884.

**) Vgl. besonders H. Rickert, a. a. O. 65 ff. (nur für den erkennenden, nicht aber für den handelnden Menschen hat die Frage nach einer vom Bewußtsein unabhängigen Welt eine Bedeutung)

verkehrte Fragestellung abzuweisen ist. Arthur Collier in seinem „Clavis universalis or a new inquiry after truth, being a demonstration of the non-existence or impossibility of an external world", und Berkeley mit seiner These „esse = percipi"*) sehen im Gegenstand einen Komplex sinnlicher Empfindungen ohne jedwede äußere Realität, sie leugnen die Existenz einer Außenwelt und nehmen nur eine Welt der Vorstellungen an. Und dieses Reich der „perceptions" scheidet man in die Einbildungen, die nur in unserem Geiste, und in die Wahrnehmungen, die in anderen Geistern, besonders aber im göttlichen Geiste, fest begründet sind.

Diese verhältnismäßig wenig tiefgehende engliche Skepsis wird originell amplifiziert und radikalisiert durch David Hume, dessen argumentierende Darstellung im Folgenden am besten selbst skizziert wird.**)

Zum Fenster hinaus blicke ich in die Nacht empor zum erleuchteten Sternenhimmel, zum Firmament und fixiere α Dubhe im Sternbild des großen Bären, ich schließe die Augen einige Zeit über, öffne sie wieder und betrachte aufmerksam den am intensivsten leuchtenden Stern des Wagens. Viermal im ganzen habe ich so die Perception aufgenommen und aufgehoben. Vier zeitlich getrennte Wahrnehmungsakte, die einander nicht berühren, habe ich vollzogen (P^1, P^2, P^3, P^4). Sie sind verschieden voneinander und unumkehrbar als ausgezeichnete Punkte auf der Zeitkurve. Vier percipierte Gegenstände haben sich mir dargeboten.

Trotz der Gesondertheit der einzelnen Perceptionen taucht ein Gemeinsames auf, kommt bei aller Discernibilität eine Kohärenz unter einander, eine Konstanz zum Bewußtsein. Das zuerst durch P^1 percipierte Objekt erscheint dem durch P^2 percipierten in den charakteristischen Merkmalen, in den Teilen und der Anordnung der Teile als dasselbe. Und ebenso mit P^3, P^4 . . . . . Bei jeder Perception dieselbe Anordnung im Viereck als Ecke, auf der Geraden zwischen Stern 2 und Polarstern, auf der Geraden zwischen Stern 4 und Aldebaran, dieselbe Lichtintensität, dieselbe Umgebung beim ersten bis vierten Auftreten der Wahrnehmung.

---

*) Von allen Sinnesempfindungen darf keiner eine unpercipierte Existenz zugeschrieben werden. (Berkeley über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis, Abschn. 99.)

**) Vergl. Treatise on human nature I (Th. Lipps) IV, 2.

So nähert sich das, was scharf geschieden, einander. Diese Akte der Wahrnehmung, welche diskret sich verhalten, werden gleichsam durch eine Relation auf ein Höheres, auf eine sie umfassende Gattung vereinigt; auch das, was jene Akte trennt, fällt hier mit herein, wird darunter bezogen als negative Wahrnehmung, als Medium hin nach einer uninterrupted perception.

So werden jene unterbrochenen Wahrnehmungen wegen ihrer Ähnlichkeit als individuell identisch betrachtet, als eine und dieselbe Sache, als ein einziges Wahrnehmungs o b j e k t, obwohl bei der Unterbrechung der Existenz von einer vollkommenen Identität eines Gegenstandes eigentlich nicht die Rede sein kann. Zwei Urteile widerstreiten aufs härteste einander, es besteht eine Antinomie.

T h e s i s:

Die Unterbrechung zwischen den Perceptionen (P^1, P^2, P^3, P^4) nötigt, die Perception (Akt und Produkt des Aktes) P^1 als vernichtet und P^2 als neu ins Dasein gerufen anzuerkennen. (Even our resembling perceptions are interrupted in their existence.) P^1, P^2, P^3, P^4 sind zeitlich unterbrochen, diskontinuierlich, nicht identisch.

A n t i t h e s i s:

Die mit Unterbrechung einander folgenden Perceptionen (P^1, P^2, P^3, P^4) werden wegen ihrer Ähnlichkeit als individuell identisch angesehen. (Our resembling perceptions have a continued and uninterrupted existence.) Es besteht unter ihnen eine kontinuierliche Ähnlichkeit, Identität und Dauer.

Philosophische und instinktive Betrachtungsweisen schließen sich aus, doch eine jede will zu Recht bestehen. Das Dilemma bereitet Verlegenheit. Die Antithesis abzuweisen verbietet die Einbildungskraft mit ihrem Gedanken der dauernden, der aus ihr folgenden abgetrennten, unabhängigen Existenz, auf der andern Seite können wir uns der in der Thesis niedergelegten Wahrheit nicht verschließen, die Unterbrechungen der Perceptionen können nicht übersehen werden.

Unterbrechung der Perceptionen, und doch Identität der Perceptionen drängt zu der Annahme, daß e i n e P e r c e p t i o n e x i s t i e r e, o h n e d e m G e i s t g e g e n w ä r t i g z u s e i n.

Die Antinomie wird dadurch aufgehoben, daß die Inhalte P^1, P^2, P^3, P^4 in zwei Bestandteile geteilt werden, in Akte der

Wahrnehmung und in, von diesen real getrennte, Dinge, daß wir ein dauerndes Ding erdichten, welches die Unterbrechungen ausfüllt, und so unseren Perceptionen vollkommene und vollständige Identität sichert als Objekten, nicht als Wahrnehmungen. Wir fingieren eine dauernde Existenz aller sinnfälligen Gegenstände, wir halten Perception und Gegenstand auseinander. Diese Fiktionstendenz, die ermöglicht und bestärkt wird durch die zahlreichsten von der Erinnerung dargebotenen ähnlichen Fälle, weist eine gewisse Stärke und Lebhaftigkeit, die Merkmale des belief, auf, sie trägt den Glauben an die dauernde und gesonderte Existenz der Körper.*) Dem Reich der Einbildungskraft gehört diese extramentale Existenz an. Diese Entwickelung einer double existence, die der Wahrnehmungen und eine gegenständliche, eine innere und eine äußere, eine abbildende und eine abgebildete, war zur Auflösung jener Antinomie nötig. Wie z. B. in den beiden letzten kantischen Antinomien ist hier durch Statuierung z w e i e r logischer Subjekte, z w e i e r Reiche der kontradiktorische Gegensatz der Prädikate aufgehoben.

Das Reich der Einbildungskraft führt a continuance to objects herauf, das Reich der Vernunft an interruption to perceptions. Die Möglichkeit einer Antinomie beruhte auf einer Äquivokation des Begriffs „perceptions“. Die sich ergebende Lösung einer psychologischen Analyse lautet:

I. T h e s i s:

Die Sinneswahrnehmungen werden unterbrochen und sind, jedesmal wenn sie auftreten, andere, diskontinuierliche.

II. T h e s i s:

Die abgetrennten Gegenstände (Außenwelt) sind unterbrochen und besitzen dauernde Existenz und Realität.**)

Die Existenz der Außenwelt ist ein Etwas für sich, zwischen ihren Objekten und unseren Sinneswahrnehmungen besteht eine Grenze, über die es kein Herüber und Hinüber

*) Treatise IV, 2 heißt es einmal: Der Glaube an die Außenwelt ist nicht durch die Sinne gegeben; an einer späteren Stelle: Er ist auch nicht durch die Vernunft vermittelt.

**) Vgl. zu dem ganzen Vorhergehenden: Otto Liebmann, die Klimax der Theorieen. Straßburg 1884. S. 77 ff., S. 80 ff. 1. Das Prinzip der realen Identität; 2 das Princip der Kontinuität der Existenz; (Erläuterung: Das Kontinuitätsprinzip ist im erkenntnistheoretischen Sinne nicht empirisch, als unentbehrliche Voraussetzung der Empirie ist es legitim); auch 4. das Prinzip der Kontinuität des Geschehens.

gibt. Wir sind so einmal zur Welt der Dinge an sich, auf der anderen Seite zur Welt der Perceptionen, zum psychischen Organismus vorgeschritten. Die Entstehung des (nach Hume) irrtümlichen Existenzglaubens ist nachgewiesen.

Humes psychologische Erkenntnistheorie identifiziert wie Berkeley Percipiertwerden und Existieren. Jeder Eindruck, den wir haben, jede Vorstellung, der wir uns erinnern, wird als existierend aufgefaßt, die Vorstellung des Existierenden ist identisch mit der Existenz der Vorstellung.*) Whatever we conceive, we conceive to be existent. Any idea we please to form is the idea of a being; and the idea of a being is any idea we please to form. To reflect on any thing simply, and to reflect on it as existent, are nothing different from each other. The belief of existence joins no new ideas to those which compose the idea of the object. When J think of God, when J think of him as existent, and when J believe him to be existent, my idea of him neither increases nor diminishes.**) Diese Ansicht, daß die Vorstellung der Existenz keine Addition zur Perception, keine Relation zu einer Welt von Objekten, zu einem Draußen impliciere, fließt bei Hume konsequenter Weise auch in die Behandlung des Existentialsatzes ein.***) Irrig ist die Annahme, daß wir in jedem Urteile, das wir fällen, zwei verschiedene Vorstellungen vereinigen. Das Existentialurteil enthält nur e i n e Vorstellung, da auch hier die Vorstellung der Existenz nicht als eine besondere Vorstellung figuriert. So können wir schließen, ohne mehr als zwei Vorstellungen zu verwenden. Wir gewinnen so einen Syllogismus ohne terminus medius.

Jenen vorher skizzierten Untersuchungsgang mit dem dualistischen Resultat von Wahrnehmung und objektiver Außenwelt, welches jeder Synthese im monistischen Sinne nimmermehr Raum gewährt, muß Hume aufs entschiedenste verwerfen. Jene Unterscheidung zwischen Gegenstand und Sinneswahrnehmung ist ihm das widernatürlichste Ergebnis zweier entgegengesetzter Voraussetzungen, verfehltes Mittel zu einem Zwangskompromiß. Hume versichert ausdrücklich, daß es weder in unserem Verstande noch in unserer Ein-

*) Existenz bedeutet hier Bewußtseinsinhaltsein nichts Objektives, Transsubjektives, kurzum nur subjektive Existenz.

**) Treatise (Ed. Green and Grose) S. 370 ff., 395 ff.

***) Treatise III., 7. Anmerkung.

bildungskraft einen Faktor gibt, der uns zum Glauben an eine zweifache Existenz veranlaßte. Die „perceptions“ sind die einzigen Existenzen, deren wir unbedingt gewiß sind. Es ist eine grobe Täuschung, anzunehmen, daß die einander ähnlichen Wahrnehmungen numerisch identisch sein.

„Dem Geist, dem Ich, einem Perceptionsbündel, ist nichts gegenwärtig als Perceptionen“ . . . . . ein ewig wiederkehrender Refrain bei Hume. Hume ist — so kann man wohl andeuten — Psychomonist, dogmatischer Philosoph. „Was die Eindrücke betrifft, welche von den Sinnen herstammen, so ist ihre letzte Ursache durch menschlichen Verstand nicht zu erkennen. Es wird stets unmöglich sein, mit Gewißheit zu entscheiden, ob sie unmittelbar durch den Gegenstand veranlaßt oder durch die schöpferische Kraft des Geistes hervorgebracht werden oder endlich von dem Urheber unseres Seins herstammen.“ *) Hume ist Agnostiker, auch er resigniert mit einem „Ignorabimus.“

Das Hume'sche Resultat ist demnach ein negatives, der Glaube an die Existenz der Außenwelt kommt durch Irrgänge der Einbildungskraft zu Stande und verschwindet sofort bei psychologischer Analyse. Aber bei aller Gegnerschaft zur Common sense-Philosophie denkt doch Hume schon in ihrem Geiste. Die Philosophen sind, wenn sie den Glauben an die Dauer und Unabhängigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmungen abgrenzen, weit entfernt davon, damit den Glauben an eine dauernde Existenz abzuweisen; die Existenz der Außenwelt ist nicht Setzung durch philosophische Operationen, sondern Voraussetzung bei philosophischen Operationen, nur überspannte Skeptiker negieren sie**), der Glaube an sie ist eine unbezweifelbare Tatsache. So liefert Humes Ausführung eine Bestätigung der von Rickert angeführten oft wiederkehrenden Tatsache: Wissen und Welt kann nicht weiter als das Bewußtsein reichen, und doch hält man bei der Ungeheuerlichkeit des Solipsismus die Annahme der unabhängig vom Bewußtsein existierenden Wirklichkeit für gesichert. Und

*) Treatise (Lipps). S. 112 13

**) Vgl. auch die Worte John Lockes „Versuch über den menschlichen Verstand“ Buch IV, Kap. XI, § 3: Niemand wird im Ernst so zweifelsüchtig sein daß er das Sein der Dinge, die er sieht und fühlt, bezweifelt. Und dann Gott hat mir genügende Gewißheit von dem Dasein der Dinge außer mir gegeben.

Rickert gibt als Lösung und Antwort die Zurückweisung solchen verkehrten Fragens: Die Verneinung der Dinge an sich geht weder den naiven Menschen noch den Mann der Einzelwissenschaft an, sie ist ein Problem nur für den Erkenntnistheoretiker aus Interesse an dem richtigen Begriff des Erkennens.

Humes in positiver Hinsicht schwankende Ansichten über continued und distinct existence finden schließlich folgenden modificierten Ausdruck:*) Wer den Ursprung der gewöhnlichen Anschauung, betreffend die dauernde und gesonderte Existenz der Körper, erklären will, der muß den Geist in seiner gewöhnlichen Verfassung nehmen, also von der Annahme ausgehen, daß unsere Wahrnehmungen für uns die einzigen Gegenstände sind, und daß diese Wahrnehmungen fortfahren zu existieren, auch wenn sie nicht wahrgenommen werden.**) Das heißt über die These, daß alle Perzeptionen nur subjektive Existenz haben, wird in bewußter Weise, in Anerkennung der Inkonsequenz und der schädlichen Konzession an jene natürliche Anschauung des gemeinen Mannes, von Hume zu einer vom percipierenden Geiste unabhängigen objektiven Existenz (für einen Teil der Perceptionen) vorgeschritten. Trotz dieser Modifikation ergibt sich doch aufs klarste, daß Hume die wissenschaftsgemäße Gegründetheit der Realität der Außenwelt, welche durch den Wahrnehmungsakt ermittelt wird, annihiliert hat. So nimmt das Existentialurteil, das eine Wahrnehmung konstatiert, keine prävalente Stellung neben vielleicht anders gearteten Existentialurteilen in der Logik ein, da seiner Funktion die Relation zu einer Wahrheitsgehalt verleihenden hyperidealen Welt entzogen, da ihm diese synthetische Natur genommen ist.

Den Lehren Humes sind ziemlich verwandt die John Stuart Mills***), für den Sein, Existieren identisch ist mit „irgendwelche, gleichviel welche Sinnesempfindungen oder sonstige Bewußtseinszustände Erregen oder Erregenkönnen", der den Glauben an

---

*) Treatise (Lipps) S. 281.

**) Im Anschluß hieran sagt Hume: Diese gewöhnliche Anschauung ist aber, obgleich falsch, doch die natürlichste von allen und die einzige, die der Einbildungskraft von Haus aus genügen kann.

***) Vgl. Überweg-Heinzes Grundriß IV § 53 und J. St. Mills Logik 3 Bände, übersetzt von Th. Gomperz.

die Existenz der Außenwelt als etwas Ursprüngliches, Unmittelbares, nicht weiter zu Analysierendes entschieden abweist. Die sinnliche Wahrnehmeng liefert uns aktuelle Sensationen, die auftauchen und wieder verschwinden, die in ständigem Fluße sind. Die Gesetze der Ideenassociation und die Phänomene der Erwartung führen uns auf der Basis einer aktuellen Sensation zu der Konception möglicher Sensationen, die beständig und permanent sind, bis ihre „Conditions" realisiert sind, die sich auf Empfindungsgruppen, d. h. auf Körper beziehen. Nun findet eine Umkehrung der ursprünglichen Verhältnisse statt, ein permanentes Substratum wird dem System flüchtiger Sensationen untergelegt, die Idee von Ursache und Wirkung wird herangezogen. Die Wahrnehmungsmöglichkeiten sind die Realitäten, objektiver Natur, so gut in andern Wesen als in mir, sie bilden deshalb eine Existenz außer mir; die wirklichen Wahrnehmungen sind Akzidenzen, nur Repräsentationen, Erscheinungen jener Realitäten, subjektiv, nur mir angehörend. So entwickeln sich aus der Unbeständigkeit der Wahrnehmungen, gestützt durch eine associative Kausalität, die Wahrnehmungsmöglichkeiten, permanent possibilities of sensation, der Glaube an sie, das ist der Glaube an die Realität der Außenwelt, nicht im Hamiltonschen Sinne „Faktum des Bewußtseins", vielmehr durch Association erworben.

Gegen eine intuitionistische Theorie der Außenwelt hatte sich Mill aufs schärfste gewandt, für welche sich Reid und die andern aus der schottischen Schule erklärt hatten. Destutt de Tracy huldigt auch dem Intuitionismus, wenn er mit der willkürlichen Bewegung den Ursprung unserer Vorstellung von Dingen außer uns gegeben sein läßt,*) ebenso Royer-Collard, für den die Wahrnehmung einen durchaus objektiven Wert hat.

Eine bestimmt nüancierte intuitionistische Lehre von der Existenz der Außenwelt leugnet jede logische Wurzel seines Ursprungs, vermag sich aber ohne ein Draußen die Welt, das Leben nicht zu denken; auf ein irrationales Element (belief) wurde schon laut von Hume verwiesen, und es ist kein Zufall, wenn gerade Friedr. Heinr. Jakobi 1787 eine Schrift über „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus" verfaßt. Auch bei einem großen Zeitgenossen Humes finden wir die Existenz der Außenwelt im Alogischen, in der Sympathie begründet,

*) Vergl. Überweg-Heinzes Grundriß IV § 40 ff.

d. h. in der unwillkürlichen Vergegenwärtigung einer Empfindung, die in einem andern lebt;*) Adam Smiths „Theory of moral sentiments“ ist psychologisch fundiert, in letzter Hinsicht ist die Bindung menschlichen Wollens nichts mehr als ein sympathetischer Zwang. Diesem Gedanken liegt es nicht allzufern, wenn positivistisches Denken und Betätigen zum Grand Être rekurriert und ein sozialer Beweis für die Existenz der Außenwelt gegeben wird. „Die bloße Existenz altruistischer Gefühle in uns beweise die Existenz der Mitmenschen außer uns“, behauptet Alois Riehl.**) Fichte degradiert die objektive Welt zu einem Erzeugnis des Ich, erhöht sie aber wieder zu einer moralisch zu Recht bestehenden Außenwelt als die Sphäre der anderen Personen, gegen die ich mich verpflichtet f ü h l e. Und in ähnlicher Weise führt Dilthey an:***) Aus dem Mitfühlen mit anderen entspringt zugleich die Überzeugung ihrer kernhaften, wertvollen Existenz, ... aus höher gelegenen sittlichen Erfahrungen, nach welchen dieser Wille Selbstzwecke, die ihm selber gleich sind an Realität und Rechtsansprüchen, anerkennt. Die Existenz der Außenwelt wird als ein Unmittelbares aus dem irrationalen Leben unseres Willens erklärt, aus dem Zusammenhang unseres Lebens überhaupt, indem man von dem ganzen Menschen mit seinem Willen, seinen Trieben, seinem Gefühl ausgeht, unterstützt durch das Bewußtsein des Willensimpulses und der Intention einerseits, anderseits durch das der Hemmung der Intention.

Eine andere Erklärungsweise liefert der kritische oder erkenntnistheoretische Realismus von der Existenz der Außenwelt.†) Er rechnet mit Erscheinungen, die einesteils nur Bilder der Dinge im eigenen Bewußtsein, Vorstellungen sind, andernteils, um die Differenz von den Hallucinationen zu wahren, der Relation auf Gegenstände als ihre Ursachen außer unserem Bewußtsein bedürfen. Die Zurückführung der Realität

---

*) Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Art. von Leser).

**) Der philosophische Kritizismus II., 2 S. 172 ff., citiert nach H. Rickert a. a. O.

***) A. a. O. S. 999, S 998.

†) Dilthey, a. a. O. S. 1014. — Diese Unterscheidung der Richtungen ist doch erkenntnistheoretisch bedingt, doch spielen auch psychologische Gesichtspunkte hier ihre Rolle. Es bestehen eben, wie auch Rickert hervorhebt, zwischen der quaestio juris der Erkenntnistheorie und der quaestio facti der Psychologie Beziehungen.

im allgemeinen auf ein von uns ganz Verschiedenes, auf das Gebiet der Dinge an sich ist ein Akt des Denkens, das kausal verknüpft; sie offenbart eine intellektualistische Ausdeutung. So erhalten die Wahrnehmungsbilder ihr Ausgezeichnetes vor den Phantasiebildern, daß sie, unwillkürlich entstehend, größere Festigkeit und Dauer besitzen, daß wir bei ihnen eine Gegenwirkung erfahren, die sich in unserem Zustande äußert; sie stellen sich eben als Gegenstände einer äußeren Einwirkung dar, sie sind Zeichen des Daseins der Dinge. Aus einem Denkzusammenhang wurde so die Existenz der Außenwelt erklärt, durch ein unbewußtes Schließen von der Wirkung auf die Ursache.

Nach Kant sind die Gegenstände nur Erscheinungen, Synthesen aus apriorischer Form und empirischem Stoffe, sie bilden die subjektive Form der Existenz der Wirklichkeit, zu welcher das Ding an sich das Korrelat bildet. Die Erscheinungen sind bloße Vorstellungen, die nach empirischen Gesetzen zusammenhängen, sie haben selbst noch Gründe, die nicht Erscheinungen sind. Erscheinungen sind die Vorstellungen, welche die Dinge an sich in uns wirken, indem sie unsere „Sinne“ affizieren.*) Damit ist natürlich derselbe Gedanke ausgesprochen, den Kant in den ersten Worten der transscendentalen Ästhetik angeführt hat: Der Gegenstand affiziert das Gemüt auf gewisse Weise. Es ist dabei nicht an die Sinnesorgane, Auge, Ohr usw. gedacht, d. h. eine psychophysiologische Erklärung, wie sie Joh. v. Müller und Helmholtz geliefert hat, ist abzuweisen (auch das Ding an sich ist nicht der bloße Reiz), vielmehr sind die „Sinne“ gleich dem Gemüt, der Sinnlichkeit, die als „die Fähigkeit (Rezeptivität) Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen affiziert werden, zu bekommen“ definiert wird. Die Sinnlichkeit ist also eher ein Sinnesvermögen einer von Kant angenommenen Seelensubstanz als ein physisches Organ. Ob dadurch der Kantsche Ausgangspunkt nicht ein höchst dunkler wird, ob man nicht mit einem logischen Widerspruch einsetzt, wenn man den Kausalbegriff auf Zeitloses anwendet, das sind für diesen Zusammenhang gleichgültige Fragestellungen. — Es sind uns Dinge als außer uns befindliche Gegenstände unserer Sinne gegeben, allein von dem, was sie an sich selbst sein mögen,

*) Vgl. auch Kants Prolegomena § 13 Anmerkung 2.

wissen wir nichts,*) sondern kennen nur ihre Erscheinungen. Das Ding an sich, abgesehen von seiner Stellung als reiner Grenzbegriff und religiöses Objekt, wird bei Kant als Empfindungserreger aufgefaßt. Diese Erregung setzt eine Relation von Ursache und Wirkung voraus. Die Ursache, von der ich nichts weiß, wird dogmatisch fixiert, nicht bewiesen. Die Fixierung dieser Kausalität widerspricht den Elementarprinzipien der Kantschen Philosophie, nach denen die Kategorien ihre Struktur nur dem Reich der Erscheinungen aufdrücken.**) Aufs schärfste betont Kant seinen „kritischen Realismus" gegen Kartesianismus und berkeleyschen Illusionismus in der II. Auflage der Kritik der reinen Vernunft sowohl in dem Abschnitt „Widerlegung des Idealismus" als auch in einer Anmerkung am Ende der Vorrede zur II. Auflage. Bei dem Phänomenalisten (vgl. Berkeley, Hume) wird die ganze Körperwelt in den Umkreis des empirischen Bewußtseins hereingezogen, „alle Erscheinungen überhaupt, d. i. alle Gegenstände der Sinne, sind in der Zeit und stehen notwendigerweise in Verhältnissen der Zeit",***) der äußere Sinn ist nichts Originäres, er ist dem inneren Sinne subordiniert. Berührungspunkte zwischen Kant und Berkeley mußte jeder Rezensent aus der Darstellung der Lehre von der Zeit in der transscendentalen Ästhetik und in der transscendentalen Deduktion der Verstandesbegriffe herauslesen. Dies waren singuläre Inkonsequenzen, welche die Gegner in ihrer Nebensächlichkeit hätten erkennen müssen, da scharf dem empirisch-psychologischen Idealismus der transscendentale entgegengestellt wird. Das transscendentale Subjekt, die Vernunft, der Verstand besitzt die Formen des äußeren und des inneren Sinnes, welche koordiniert sind. Die erste liefert uns die Körperwelt, die zweite die Welt des empirischen Bewußtseins; beide sind Erscheinungswelten, hinter beiden steht das Reich der Dinge an sich, aber physische und psychische Welt sind scharf voneinander zu unterscheiden, sie schließen sich aus; die eine

*) Im schroffen Gegensatz zu dem Kantschen Ding an sich stehen, was hier wohl angeführt werden kann, die hinter den Erscheinungen stehenden wirklichen Realitäten der modernen Physik, die der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich sind und sich auf mathematische Formeln bringen lassen.

**) Vgl. Rickert a. a. O. 47; Die Ursache und das Bewirkte müssen dieselbe Art des Seins haben.

***) Kritik der reinen Vernunft § 6. Vgl. § 24, Von der Zeit.

bleibt unangetastet von der andern; das Psychische ist ebenso mittelbar wie das Physische gegeben.

Das Wesen des transscendentalen Idealismus war fixiert worden in der Coordination von innerem und äußerem Sinn, durch die Hinneignng zu der Subordination des äußeren unter den inneren Sinn war der Weg zum „Traumidealismus“ ein naheliegender. Gegen diese Inkonsequenz und Modifikation des transscendentalen Idealismus, die der ersten Conception unterlaufen war, wandte sich die zweite gleichsam mit einem die Inkonsequenz beseitigen wollenden Beweis der Existenz der Außenwelt, in dem von einer dritten Relation zwischen den Formen der Sinnlichkeit, von der Superordination des äußeren Sinnes über den inneren ausgegangen wird; somit kann in der „Widerlegung des Idealismus“ mit Schopenhauer und Kuno Fischer nicht eine Verwischung und Verwässerung der kantschen Lehre, vielmehr mit Vaihinger gerade ein Weg zur Konsequenz gesehen werden. Die objektive Realität der äußeren Anschauung wird streng folgendermaßen bewiesen:

1. Das empirisch bestimmte Bewußtsein meines eigenen Daseins ist in der **Zeit.**
2. Alle Zeitbestimmung setzt etwas Beharrliches in der Wahrnehmung voraus.
3. Die Vorstellung von etwas Beharrlichem im Dasein ist nicht einerlei mit der beharrlichen Vorstellung.
4. Die Wahrnehmung dieses Beharrlichen ist nur durch **ein Ding ausser** mir möglich. Das Bewußtsein meines Daseins in der Zeit ist mit dem Bewußtsein eines auf Grund eines Causalschlusses gewonnenen Verhältnisses zu etwas außer mir identisch verbunden; die Materie im Raume (Erscheinung) kann allein erst jede Zeitbestimmung für Vorstellungen, Gefühle usw. möglich machen. Diese Urgierung des äußeren Sinnes soll jene gefahrvolle Betonung des inneren Sinnes in der ersten Auflage kompensieren (vergl. Anm. 1. in dem Abschnitt, „Widerlegung des Idealismus“ zweite Auflage der Kritik der reinen Vernunft) und die Lehre von ihrer Coordination nicht zerstören.

So spricht sich auch diese letzte Lehre, die Anerkennung einer erschlossenen Existenz der Außenwelt in Kants eigenen Worten aus:

Die Realität des äußeren Sinnes ist mit der des inneren zur Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt notwendig verbunden; ich bin mir eben so sicher bewußt, daß es Dinge außer mir gebe, die sich auf meinen Sinn beziehen, als ich mir bewußt bin, daß ich selbst in der Zeit bestimmt existiere.

Der kritische Realismus, der die Realität der Außenwelt in Denkvorgängen aufgehen läßt, findet sich weiter als naturwissenschaftliche Hypothese bei Johannes Müller, nach welchem das Sinnesorgan nur sich selbst empfindet und erst aus diesen seinen Erfahrungen dann zu etwas außerhalb Befindlichem kommt. Helmholtz spricht in seiner physiologischen Optik sogar von der Intellektualität der Sinneswahrnehmung; „wir können niemals aus der Welt unserer Empfindungen zu der Vorstellung von einer Außenwelt kommen, als durch einen Schluß von der wechselnden Empfindung auf äußere Objekte als die Ursache dieses Wechsels", mit anderen Worten, es wird ein metaphysisches Kausalitätsgesetz postuliert. Eduard Zeller wirft in seiner Schlußabhandhung den Gedanken hin, daß die Annahme der Realität der Außenwelt immer nur den Wert einer Hypothese habe, welche wir aufstellen, um uns diejenigen Bewußtseinserscheinungen zu erklären, die wir nicht als bloß subjektive Vorgänge zu begreifen wissen. Die Existenz der Außenwelt entsteht durch eine Ergänzung der Empfindungen auf Grund ihrer Eigenschaften (z. B. Unverdrängbarkeit vom Willensimpuls) in Denkprozessen. Auch Schopenhauers Ansichten bewegen sich in dieser Richtung,*) wenn er die These verficht, daß die Empfindung durch den Verstand gleich in die Anschauung eines Äußeren umgesetzt werde.

Der Zwillingsbruder des kritischen Realismus ist der Phänomenalismus (Dilthey) oder der erkenntnistheoretische Idealismus (Rickert), als dessen Vertreter hinsichtlich des Problems der Außenwelt wir schon englische Philosophen kennen gelernt haben; beide gehören ja eng zusammen, differieren aber hinsichtlich der Konsequenz. Des ersteren Schwierigkeiten hatten sich in der kantschen Gedankenfolge

*) Zwischen Helmholtz und Schopenhauer besteht allerdings noch ein großer Unterschied im Hinblick auf unser Problem, indem Helmholtz jenen unbewußten Schluß nur finden läßt das, was schon da ist; er ist dogmatischer Realist; dagegen soll Schopenhauers intuitiver Schluß die Anschauung der Objekte erst erzeugen, und das Objekt ist identisch mit dem Anschauungsinhalt; Schopenhauer ist also subjektiver Idealist.

schon offenbart, waren von Kant selbst zum Teil eingesehen, aber nicht gestrichen worden. Auf die Lehre vom Ding an sich, seiner Affektion des Ichs und Produktion des Vorstellungsstoffes als etwas Unhaltbares wiesen schon Salomon Maimon und Jakob Sigismund Beck hin, von der Fichteschen Argumentation gar nicht zu sprechen. Und auch in der Schrift*), mit der jenes Wiederaufleben der kantschen Philosophie nach einem Zeitalter des Romantizismus und des Positivismus anhebt, wird das Ding an sich, wie es bei Kant auftritt, für ein hölzernes Eisen, für ein Unding gehalten. Phänomenalismus ist die bewußt kritische Einschränkung der Wissenschaft auf Erscheinungen, er behauptet, daß nicht nur die Erkennbarkeit (wie zum Teil bei Kant), sondern auch die Existenz einer vom erkennenden Subjekt oder Bewußtsein unabhängigen Welt seiender Dinge in Frage gestellt und aufgehoben wird. Der oberste Satz der Philosophie als Satz der Phänomenalität (Dilthey) oder als Satz der Immanenz (Rickert) expliziert, daß alles, was für mich da ist, unter der allgemeinsten Bedingung steht, Tatsache meines Bewußtseins zu sein. Das Sein jeder Wirklichkeit muß als Sein im apsychischen und aphysischen Bewußtsein angesehen werden. Es wird bestritten, daß hinter dem, was als Körper oder Seele immanent existiert, noch eine transscendente Realität sich verbirgt. Körperliches und Seelisches ist gleich immanentreal, das Eine gründet nicht in dem Anderen, bedarf nicht als Sein zweiten Grades eines Seins ersten Grades, d. h. der Transscendenz. Die Existenz der Außenwelt ist nur ein Phänomen innerhalb des Bewußtseinsreiches und seinen Gesetzen unterworfen, wie alle anderen Bewußtseinsinhalte; sie ist durch und durch Vorstellung in anima, nicht das extra animam Existierende, sie ist nicht durch irgend welche Prävalenz Stütze anderer Immanenzen, sie vermag nicht durch Rekurs zu einer ihr etwa eignenden hyperphänomenalen Natur „ausgezeichnete“ Phänomene zu schaffen, da graduierte Bewußtseinsimmanenzen eine contradictio in adjecto sind.

Die Existenz der uns räumlich umgebenden Außenwelt wird nicht bezweifelt, sie wird vielmehr als ein uns unmittelbar gegebener Bewußtseinsinhalt fixiert, der eben als Bewußtseinsinhalt Existenzgenüge findet und der Anlehnung, des kausalen Getragenseins durch ein Transscendentes nicht be-

*) Otto Liebmann, Kant und die Exigonen 1865.

darf. Die ganze Welt ist eben Bewußtseinsinhalt, und auf die Frage nach der Ursache eines Teiles des Bewußtseinsinhaltes kann die Antwort nur lauten: Immer nur ein anderer Teil des Bewußtseinsinhaltes, kein Ding an sich. Die Frage nach der Ursache des ganzen Bewußtseinsinhaltes ist als eine falsch gestellte abzuweisen.

Dies möge genügen zur Darlegung der phänomenalistischen Fassung der Existenz der Außenwelt; der weitere Schritt einer Bedingung und Urgierung des Seins, der Wirklichkeit durch ein Transscendentes,*) der Erhebung einer Welt des Sollens, der Normen über die Welt des Seins, der immanenten Inhalte auf irrationaler Basis geht uns hier nichts an.

In diesem Abschnitte begannen wir mit Argumentationen Humes, sie lieferten anfangs uns die Leitpunkte der Darstellung, wir zogen dann die hauptsächlichsten Weisen der Stellungnahme zum Problem der Existenz der Außenwelt heran, in Rücksicht auf erkenntnistheoretisch-metaphysische Fundamental-Anschauungen, und kamen so zu drei hauptsächlichsten Typen, die man, wenn man genau zusieht, insgesamt schon bei dem großen englischen Skeptiker, allerdings teilweise nur angedeutet, vorfinden kann. Sein Intuitionismus ist weniger offenkundig, da er den Instinkt, das biologische Interesse als verfälschend und irrtumstiftend hereinspielen läßt, sein Phänomenalismus ist deutlich, da er die Fragestellungen, auf welche Affektion hin die Perceptionen entstehen, als unbeantwortbar und müßig abweist, der Realismus läßt sich auch herauslesen, worauf auch Max Verworns Vortrag „Über Naturwissenschaft und Weltanschauung“ hinweist, in welchem die Perception Humes als ein Gebilde bezeichnet wird, welches das Kantsche Ding an sich gezeitigt hat.

Das Problem der Existenz der Außenwelt und die Entstehung des Glaubens an sie interessiert nicht rein an sich, vielmehr enthält dieser Abschnitt Vorbemerkungen zu kritischen Erörterungen über die Theorie des Existentialurteils,

*) Für Rickert ist allerdings der Gegenstand, jenes Sollen, das in jedem Urteil, auch im Existentialurteil sich vorfindet, nichts Transscendentes, er will nicht Metaphysiker, er will nur reiner Erkenntnistheoretiker sein. Und das ist der Punkt, wo der Schüler andere Wege einschlägt als der Lehrer, der in den letzten Aufsätzen seiner Präludien jenes ὄντως ὄν nicht verschmäht, das Transscendente statuiert. Ob jenes Sollen doch nicht ebenso transscendent ist wie irgend ein Ding an sich, das ist eine Frage der Kritik am geeigneten Orte.

jenes Problem bedeutet hier eben nur etwas im Hinblick auf den Existentialsatz. In diesem Abschnitt wurde mehrfach das korrelative Verhältnis der beiden Probleme angedeutet, und es ist augenscheinlich, daß das Problem der Existenz der Außenwelt das speziellere ist, daß die Theorie des Existentialsatzes einen weiteren Umfang aufweist. Damit soll nun keineswegs geleugnet werden, daß einige grundsätzliche Berührungspunkte zwischen beiden bestehen, sodaß auch von der Theorie der Existenz der Außenwelt her Streiflichter auf die Urteilstheorie fallen, aber vorgebeugt werden soll dem Wähnen, daß sich letztere auf erstere gründen lasse. Dies könnte nur für den Fall möglich sein, wenn die Definition des Existierens als Wahrgenommen-, Percipiertwerden eine erschöpfende wäre, wenn der Realismus mit seinem Satze recht hätte, daß das Seiende aller Wissenschaften nur durch die Wahrnehmung dem Denken zugeführt werden kann. Wie sich nun später zeigen wird, ist dies nicht der Fall, das Wahrgenommenwerden ist nur eine der Existenzformen, so daß von der Existenz der Außenwelt und ihrer erkenntnistheoretischen Gründung her die Stützen und die Geltungswert verleihenden Bedingungen nur für eine Partialexistentialtheorie übernommen werden könnten. Nichts destoweniger übermitteln aber die Kontroversen und Theorien über die Existenz der Außenwelt für unser Urteilsproblem im allgemeinen wertvolle Anregungen und Einblicke, vor allem geben sie, wie später noch klarer werden wird, Orientierung über das Sein als Relationsprädikat und über die Materialien, welche die Relation tragen. Und in diesem Sinne hielten wir es für gut, das Problem der Existenz der Außenwelt in seiner Geschichte und theoretischen Variation unserem Thema als „Vorbemerkungen“ vorauszuschicken.

Litteratur zu diesem Abschnitt, die hauptsächlich benutzt wurde:

1. Hume D., Works. Ed. by T. H. Green and T. H. Grose 4 vols 1874/75.
2. Hume D., Traktat über die menschliche Natur Tl. I (Über den Verstand) von Th. Lipps 1895.
3. Nathanson H., Der Existenzbegriff Humes. Erlanger Diss. 1904.
4. Rickert H., Der Gegenstand der Erkenntnis. Einführung in die Transscendentalphilosophie 2. Aufl. 1904.

5. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890 XXXIX.
6. Störring G., John Stuart Mills Theorie über den psychologischen Ursprung des Vulgärglaubens an die Außenwelt. Hallenser Diss. 1889.
7. Zeller Ed. Vorträge und Abhandlungen III. Sammlung 1884.

Disposition.

Vorbemerkungen: Übersicht und Plan der projektierten Darstellung des Problems.

Prooemium: Völkerpsychologische Entwicklung und Darlegung.

1. Kapitel: Allgemeine Einleitung. (Sensualistisches und intelligibles Weltbild; das Sein als Denken und Wahrgenommenwerden; griechische und kantische Denkweise).

2. Kapitel: Ein historischer Excurs. (Vorkantische Philosophie Kant, Herbart, Fr. Brentano).

3. Kapitel: Die Stellung des Existentialurteiles in der erkenntnistheoretischen Logik.

§ 1. Erkenntnispsychologische und erkenntnistheoretische Vorbemerkungen. Der Glaube an die Existenz der Außenwelt.

§ 2. Der Existentialsatz und die Scheidung der Urteile in analytische und synthetische.

§ 3. Der Existentialsatz und die Qualität des Urteils.

§ 4. Der Existentialsatz und die Relation des Urteils.

§ 5. Der Existentialsatz und die Modalität des Urteils.

4. Kapitel: Sein, Dasein, Wirklichkeit, Realität, Existenz, eine terminologische Erörterung mit einem methodologischen Anhang. (Die Glieder der Relation beim mathematischen, physikalisch-chemischen, biologischen, psychologischen, theologischen, historischen, juristischen, teleologischen usw. usw., Existenzbegriff sind näher zu charakterisieren).

5. Kapitel: Versuch einer Universaltheorie des Existentialurteils. (Durch Abstraktion aus den unter Kapitel 4 angeführten Existenzformen zu gewinnen).

6. Kapitel: Schlußbemerkungen. (Wert des Existentialurteiles in der Arbeit und dem Fortschritt der Wissenschaften.)

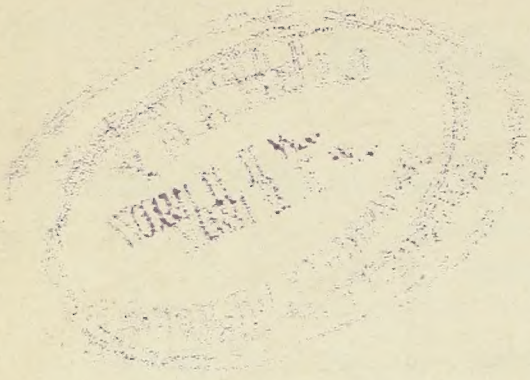
Lebenslauf.

Otto Alexander A. Friedrichs wurde zu Gotha am 14. Dezember 1882 geboren, besuchte zwölf Jahre lang die Schulen seiner Vaterstadt und absolvierte Ostern 1901 das Gymnasium Ernestinum. Seine Universitätsstudien machte er in Freiburg i. B., Leipzig, Heidelberg und Jena. Zuerst widmete er sich dem Studium der germanischen Philologie, dann dem der Geschichte, schließlich ging er definitiv zur Philosophie über, mit welcher er sich schon seit seinem ersten Semester beschäftigt hatte. Während seiner Studienzeit hörte er philosophische Vorlesungen bei folgenden Docenten: H. Rickert; J. Cohn; W. Wundt; M. Heinze; K. Fischer; W. Windelband; R. Eucken; M. Scheler; im psychologischen Laboratorium in Leipzig arbeitete er ein Semester; das philosophische Seminar resp. Übungen besuchte er in Leipzig bei Prof. Heinze und in Jena bei Prof. Eucken und Dr. Scheler. Während seines Studienaufenthaltes in Jena besuchte er noch germanistische und historische Vorlesungen resp. Seminarien bei Prof. Michels und Prof. Cartellieri. Der größte Teil seiner Arbeitszeit und Arbeitskraft galt der Philosophie, und zwar einmal geschichtsphilosophischen Problemen und dann der Logik und Erkenntnistheorie, Von bestimmenden Einfluß für die Richtung seines Arbeitens war die Lehrtätigkeit Karl Lamprechts und Max Schelers; viel verdankt er Prof. R. Eucken, der ihn zu jeder Zeit mit seinen Ratschlägen unterstützt und gefördert hat.

Allen meinen verehrten Lehrern drücke ich hiermit meinen herzlichen Dank aus.

Berichtigungen.

1.	Seite	5	Zeile	15	von	unten	lies:	ein Torso.
2.	„	7	„	5	„	oben	„	des statt der
3.	„	7	„	1	„	unten	„	Brunschricg statt Brunschrigg
4.	„	10	„	14	„	unten	„	unökonomisch statt aökonomisch
5.	„	12	„	16	„	oben	„	Rücksicht
6.	„	12	„	17	„	unten	„	gegeben,
7.	„	12	„	16	„	unten	„	Allgemeingültigkeit
8.	„	14	„	8	„	oben	„	Molecuele
9.	„	16	„	5	„	oben	„	Synthesen.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
819
F75
v.1

Friedrichs, Otto Alexander A.
Beitrage zu einer
Geschichte und Theorie des
Existentialurteils